<36608643040010

Raphael Sanzio.

Romantisches Trauerspiel

in

fünf Aufzügen

von

Wollheim.

Nebst einem Vorworte: über das romantische Drama.

Leipzig.
Friedrich Fleischer.
1856.

Den Bühnen gegenüber Manuscript.

Vorwort.

Ueber das romantische Drama.

Es mag wol parador erscheinen, daß — gerade in der jetzigen Zeit, in welcher wir in den Journalen und von den Bühnenvorständen die ewigen Klagen hören, wie das deutsche Publikum der dramatischen Dichtkunst und namentlich der idealromantischen den Rücken wende — ein, eben der romantischen Richtung speciell huldigender dramatischer Dichter das Publikum gegen solche Beschuldigung zu vertheidigen unternimmt. Derlei theils aus Unkunde der Verhältnisse, theils aus persönlichem oder Principienhaß, theils um faule und stumpfsinnige Bühnendirigenten zu entschuldigen aufgestellten, durch die Tagespresse laufenden heuchlerischen Klagen gegenüber, behaupte ich, auf vielfache und langjährige Erfahrung gestützt, daß die deutsche Nation sich, Gottlob! den Sinn für das Schöne, Sittliche, Große und Ideale — kurz für die Poesie bewahrt hat. Wenn daher die dramatische Poesie und in naturgemäßer Folge die Bühne verfällt, so ist es nicht die Schuld der Empfänger, sondern der Geber, d. h. nicht durch das Publikum gehen Bühne und Bühnenpoesie

unter, sondern durch die Leitung der Bühnen und durch gewisse Coterieen dramatischer Schriftsteller, welche sich zu einer Zunft oder Gilde constituirt haben, und die Poesie von der Bühne verbannen wollen, indem sie das, was eine freie, göttliche Kunst seyn sollte, zu einem kaufmännischen Geschäfte, zu einem Gegenstande der Speculation machen. Die Verfertigung (der Name Dichtung wäre natürlich unpassend) eines Dramas und der Vertrieb desselben, die Mittel es bei den Bühnen zur Aufführung zu bringen, die Reclamen in den Journalen unterscheiden sich in nichts als in der Verschiedenheit der Waare von dem Betrieb eines Manufacturwaarengeschäfts, einer Lederfabrik oder dgl. Es gibt allerdings noch wirkliche Dichter im deutschen Volke, und ihre Anzahl ist nicht so gering wie man geflissentlich im Publikum zu verbreiten sucht, allein diese stehen isolirt da; die älteren legen, von dem heutigen Treiben in der Literatur angeekelt, die Lyra fort, und die jüngeren werden durch die Indolenz und Unfähigkeit einzelner Bühnendirigenten und die Manoeuvres der Stückfabrikantenzunft schon im Keime erstickt. Diese ewigen, ungerechten Klagen, daß die jetzige Zeit keine dramatischen Dichter producire, daß die Nation keinen Sinn mehr für poetische Werke hege, und daß deshalb die deutsche Bühne verkümmere, sind wohlfeile Kunstgriffe, die geistige Impotenz jener oben erwähnten Gilde zu beschönigen; sie stiften durchaus keinen Nutzen und demoralisiren am Ende die Nation so sehr, daß sie ohne allen Grund an ihre eigene Gesunkenheit glaubt, wie man den gesündesten Menschen, wenn man ihm stets und von allen Seiten wiederholt, er sey siech, zuletzt wirklich krank machen kann. Um nur ein Beispiel solcher Jeremiaden anzuführen, erwähne ich einen, sonst manche Wahrheiten enthaltenden Aufsatz in den „Gränzboten," in welchem es u. A.

heißt: „Das Publikum sucht seine Ideale nicht mehr im Reiche der schönen Kunst." Diese Thesis ist durchaus unrichtig, denn das Publikum sucht allerdings seine Ideale noch im Reiche der schönen Kunst, d. h. es sucht im Reiche der Kunst das Ideale; wenn ihm dieses aber nicht im Reiche der dramatischen Kunst von der Bühne herab geboten wird, sondern das Flache, Alltägliche und Gemeine dort herrschen, wenn ihm der krasseste Materialismus entgegenglotzt, dann freilich muß es sich von dem Orte abwenden, der die Heimath des Idealen seyn sollte und nun öde oder profanirt dasteht. Ein anderer Passus des erwähnten Aufsatzes spricht die nicht minder falsche Ansicht aus: „Die dramatische Befähigung der deutschen Schriftsteller sey auffallenderweise gering." Wenn der Urheber dieser, die lebenden dramatischen Dichter vor der deutschen Nation, und die deutsche Nation vor den Fremden entwürdigenden Unrichtigkeit gesagt hätte: die Zahl der befähigten dramatischen Dichter in Deutschland sey auffallend gering, so wäre er der Wahrheit etwas näher gekommen, obgleich man ein, im Vergleich mit anderen Völkern, nicht gar zu kleines Register mehr oder minder fähiger Dichter in jedem Zweige dramatischer Poesie hinstellen könnte. Die Wahrheit selbst aber hätte er getroffen, wenn er seine Behauptung dahin umgeändert hätte: „die Zahl poetischer Werke der befähigten dramatischen Dichter, welche auf der Bühne der Nation vorgeführt wird, ist auffallender Weise gering." Dieses ist allerdings der Fall, aber die Schuld trifft weder das deutsche Volk, noch die deutschen dramatischen Dichter, sondern theils jene Bühnenlenker, theils eine gewisse Fraction von Kritikern; sie allein haben die Verantwortlichkeit für den Verfall der Bühne vor der Nation und dem Genius der Poesie zu tragen, und werden von diesen — trotz aller amtlich aus-

gesprochenen höfischen Anerkennung, trotz aller Schmeicheleien einer corrumpirten Presse und trotz aller literarischen Gevatterschaften — beurteilt und verurteilt werden.

Leider sind die wirklichen dramatischen Dichter zu lässig, oder zu stolz oder zu angewidert von solchem Treiben, ihre Pflicht zu erfüllen — die Pflicht muthig jenen Coterieen entgegen zu treten, welche die Bühnen Deutschlands wie mit einem Netze umspinnen, und theils als Bühnenvorstände, theils als Regisseure, Dramaturgen, Recensenten gemeinschaftlich dahin wirken: die Nation mehr oder minder langsam, aber jedenfalls sicher zu entsittlichen, indem sie ihr den Sinn für das ideale, romantische Drama, also für das Schöne, Erhabene, oder Sittliche und Religiöse in der dramatischen Poesie dadurch zu rauben versuchen, daß sie Werke solcher Tendenz nicht zur Aufführung bringen oder sie (jeder in seinem Bereich) verfolgen. Es ist eine traurige Wahrheit, daß gerade mehre der ersten Bühnen Deutschlands in dieser Beziehung den anderen mit bösem Beispiele vorangehen.

Die deutsche Romantik ist eine Frucht der Verschmelzung des Klassischen (d. h. des Indischheidnischen, wie wir es in der Form des Griechenthums überkommen haben) mit dem Mittelalterlich-katholischen, wie dieses Göthe in dem erhabensten Meisterwerke der deutschen Literatur, dem zweiten Theile des Faust, so unvergleichlich schön durch die Figur des Euphorion, den Faust mit der Helena zeugt, ausgedrückt hat. So wie man das Drama als den besten Zweig der Literatur zu betrachten hat, so ist das romantische Drama die edelste Blüthe der dramatischen Literatur, weil es die Verbindung zwischen dem Hier und dem Jenseits, zwischen dem Menschlichen und Göttlichen, zwischen Wissen und Glauben bildet,

und den Menschen auf Momente aus sich selbst, aus dem Gemeinen und Alltäglichen hinaus entzückt. Wenn ein solches Drama auch, nach seiner Darstellung auf der Bühne, dem Auge entschwunden, dem Ohre verhallt ist, so erscheint es doch in stillen Stunden, — und solche hat auch der roheste Mensch — und übt immer wieder auf's Neue seinen Zauber auf Geist und Herz aus; es erhebt, entzückt, macht für alles Schöne und Gute empfänglich, stimmt zur Frömmigkeit, und bereitet den Menschen für die Lehren der Religion vor. Wie anders wirkt dagegen die Dramengattung, welche momentan auf der Bühne herrscht und deren Verfasser eine compacte antipoetische Liga bilden! Ihr Effect und ihre ganze Tendenz sind auf den Augenblick berechnet und verschwinden mit ihm; sie mögen die drei Stunden eines Theaterabends angenehm unterhalten, aber diese dreistündige Wiege ist zugleich ihr Grab, und nur die Menge und die Schreibseligkeit der Bühnenschriftsteller (welche dieses Geschäft ergriffen haben, weil damit mehr Geld zu verdienen ist, als mit der, vor dem Jahre 1848 einen wohlfeilen papiernen Ruhm und silbernen Lohn tragenden Lyrik, mit dem Roman oder der Politikpfuscherei) vermögen es den Straußenmagen der Hof- und Privattheater mit dieser groben Kost noch fortdauernd zu füttern. Diese Stücke aber haben noch kein Herz gerührt, keinen Geist erhoben, kein Gefühl für Schönes, Gutes und Göttliches geweckt oder gereift, ihre Wirkung war, wenn sie eine solche hatten, eine schädliche, das Herz kalt lassende, den Geist abstumpfende, das Göttliche verhöhnende, Sittlichkeit und Religiosität langsam, aber sicher unterminirende, Unzufriedenheit, Haß und Laster predigende, kurz — eine antipoetische. Was das romantische Drama und zunächst das romantische Trauerspiel von diesem, alles Edle, Poetische überwuchernden Unkraut unter-

scheiden muß, besteht hauptsächlich in folgenden, meiner „kurzgefaßten Geschichte der deutschen Literatur" entnommenen Axiomen. Das romantische Trauerspiel soll den Geist des Zuschauers nicht niederbeugen oder zerschmettern, sondern ihn erheben und milde trösten, es soll ihm zeigen, daß der Untergang eines oder mehrer Individuen Glück oder Sühne für diese selbst und einen Vollstreckungsact der göttlichen Gerechtigkeit bedeute. Der Zuschauer (oder Leser) soll das Schauspielhaus oder das Buch mit dem Gefühle verlassen, welches wir in uns tragen, wenn ein Gewittersturm vorüberzieht, der zündend und donnernd die Luft reinigt und einen darauf folgenden heiteren Sonnentag verspricht. Dieses ist das moderne romantische Trauerspiel, welches in seinem Princip einen gerechten Richterspruch vollzieht, im Gegensatze zu dem alten klassischen, in welchem die Anangke (das Fatum) den Menschen despotisch straft, indem derselbe leidet oder untergeht — nicht wegen seiner Schuld, sondern durch den unabwendbaren Spruch eines Wesens, dessen Berechtigung das Drama nicht erklärt, und dessen Entität überhaupt Niemand ergründet. Im romantischen Drama fühlen wir, daß der Mensch sich selbst, durch sein Wirken in sich oder aus sich heraus gegen Anderes, den Untergang bereitet, und daß sein Tod ihn oder Andere von einer unerträglichen Schuld befreit; im klassischen Drama hingegen muß der Mensch untergehn, ob schuldig gegen sich und Andere oder nicht, und zwar ohne einen höheren Zweck als: den, dem menschlichen Willen fremden des Fatums zu erfüllen. Der Schluß des romantischen (christlichen) Trauerspiels zeigt nach oben, der des klassischen (heidnischen) nach unten; bei diesem fragt der Zuschauer: warum? bei jenem trägt er die Antwort in seiner Brust; in beiden Gattungen sehen wir jedoch die Nothwendigkeit

des Tragischen d. h. des Unterganges der mit den Verhältnissen oder dem Schicksal Kämpfenden. Daß der Held des Stückes (um mich dieses allgemein gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen) untergehe, ist nicht gerade Bedingung der Tragödie, er soll fehlen, kämpfen und am Schlusse geläutert und gesühnt werden; ob dieses durch seinen eigenen Tod oder den einer, in alle Theile seines Lebens eingreifenden Person geschieht, gilt gleich. Es kann daher in einem Drama der Held desselben untergehen, ohne daß dasselbe gerade deswegen ein Trauerspiel zu nennen ist, wie er andrerseits am Leben bleiben kann, und das Drama doch ein Trauerspiel ist, wie dies eben im Raphael Sanzio geschieht.

Es soll ferner im romantischen Drama das dumpfe Empfinden, wie es durch die Musik erweckt wird, zum klaren Bewußtseyn des Schönen, Erhabenen potenzirt, und der klanggebliebene Begriff des Tones durch den begriffgewordenen Klang der Poesie ersetzt werden. Darin unterscheidet sich das höhere, idealromantische Drama vom Lustspiele und von dem nicht genug zu tadelnden sogenannten Tendenzdrama, daß es nicht wie diese nur den Verstand allein in Anspruch nimmt, sondern auch die Phantasie und das Herz ergreift; andrerseits ist es wieder vom sogenannten sentimentalen, französischen Drama und dem Familien-Rührstück dadurch unterschieden, daß es nicht gleich diesem nur die Nerven reizt und (wie Schiller sagt) eine „wollüstige Entleerung der Thränensäcke" herbeiführt, sondern auch den Verstand angenehm beschäftigt. Durch dieses Mit- und Gegeneinanderwirken des Verstandes und der Empfindung, durch die glückliche Mischung des Naiven und Sentimentalen, des Humors und Pathos entsteht das Spiel der Leidenschaften, die in ihrer andauernden Steigerung, Spannung und Abwechselung den Zuschauer den

Kampf der Leidenschaften auf der Bühne mitkämpfen lassen. Der dramatische Dichter, welcher also nur darnach trachtet den Verstand wie bei einer mathematischen Aufgabe zu beschäftigen, so wie der, welcher den Zuschauer nur flüchtig rühren will, ohne daß dieser das Bewußtseyn eines sittlichen Sieges, einer idealen Errungenschaft mit sich nimmt, ohne daß ihm durch die Dichtung ein Problem über Schönes und Göttliches gelöst wird, oder ohne daß ein dem Stück zu Grunde liegender, über das gemein Sinnliche sich aufschwingender Gedanke ihn für das Erhabene desselben begeistert, ein solcher Dichter hat eben so wenig seinen Beruf erfüllt wie der, welcher auf die gemeine Neugierde des großen Haufens speculirt. Die Bühne muß — ich wiederhole es und glaube es nicht oft genug wiederholen zu können — ein Heiligthum seyn, ein Tempel, wo der von den Mühen und Sorgen des Tages, von den Kämpfen der Zeit ermattete Geist durch die Poesie erfrischt und den lichteren Höhen des Ideals zugeführt werden soll. Dieses ist das Bedürfniß und auch der Wunsch des Volkes; es ist also eine unwürdige Lüge zu behaupten, daß die deutsche Nation sich im Theater nur am Gemeinen erfreue und das Höhere, Edlere verabscheue.

Das höhere Drama kann aber ohne das Element des Religiösen und Sittlichen unmöglich bestehen, und deshalb sind die sogenannten Tendenzschauspiele, in welchen irgend ein materieller, socialer Gegenstand zum Vorwurf genommen ist, durchaus nicht in die Rubrik des höheren Dramas zu bringen. Mit diesen Producten einer matten, kränkelnden Zeit, welche eben nur ihre Zeit und die momentanen Interessen derselben schildern, darf das historische Schau- oder Trauerspiel nicht in eine Kategorie gebracht werden. Letzteres bezweckt die Schilderung größerer Interessen der Völker, der

Menschheit und höherer Gefühle als der gemeinen; es zeigt als sein Resultat den Triumph des Sittlichen im Völkerleben (wie z. B. im Shakspeare, Göthe im Götz v. Berlichingen u. s. w.), während das idealromantische Drama das individuell sittliche Element mit dem religiösen zu verbinden hat) wie Calderon in vielen Dramen, Schiller in der Braut von Messina, und Göthe besonders im Faust, dessen erster Theil den Kampf des im Faust verkörperten menschlich Sittlichen und des durch Gretchen dargestellten naivchristlich Religiösen schildert, während im zweiten Theile der Triumph der Gnade, also des Religiösen, und dadurch der Sieg des Sittlichen über das unsittliche unreligiöse Princip [Mephistopheles] gezeichnet wird, und also dieser zweite Theil recht eigentlich eine Apotheose der vom Göttlichen auf den rechten Pfad geleiteten menschlichen Tugend, eine Verherrlichung des Christenthums ist). Das historischromantische Drama hat das sittliche Princip, welches der Menschheit im Allgemeinen also der Geschichte zu Grunde liegt, durch den Kampf individueller Erscheinungen mit dem religiösen zu vereinen. Durch seinen Zauber der Diction, durch seine Begeisterung für diese oben entwickelte Idee, durch den Schwung der Gedanken ist Schiller besonders der Vertreter dieser Richtung (Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Wallenstein u. s. w.) und der Liebling des deutschen Volkes geworden, und wird es bleiben, so lange noch deutsch gesprochen, so lange nicht vermittelst einer unseligen Richtung in der Literatur alle Liebe zum Besseren und Schöneren, und zur Sittlichkeit und Religion als dem Besten und Schönsten, gewaltsam aus Geist und Herzen gestohlen wird. Ein solcher Einbruch wird jetzt freilich in der dramatischen Literatur versucht, aber dieser unter erschwerenden Umständen (weil an einem von manchen Fürsten sorg-

los anvertrauten Gute) verübte Diebstahl wird früher oder später entdeckt, und das geraubte Gut der Nation zurückgegeben werden.

Die griechischen Dramatiker kannten die hier eben angeführten Gattungsunterschiede nicht, weil bei ihnen eine Gränze des Menschlichsittlichen und Religiösgöttlichen nicht vorhanden war; einerseits war der Kampf der Individuen schon vor dem Ausgang durch das Fatum entschieden, und andrerseits waren ihre Götter so menschlich, ihre Menschen so göttlich, daß beide in eine Kategorie verschmolzen, und den Glaubenslehren nach verschmelzen mußten, um die Allmacht der Urliebe (die aber mit unseren und den späteren griechischen Begriffen nichts gemeinsam hat als den Namen: Eros) oder des Ursinns (Eimarmene, Anangke, Logos, Fatum) ahnen zu lassen. Nicht viel anders stand es um das indische Drama, welches sich freilich durch seine freiere Bewegung individuellsittlicher Empfindungen und des menschlichen Handelns überhaupt eher den Ideen christlicher Romantik anschloß, aber doch den Göttern, welche wie bei den Griechen im fortwährenden intimen Verkehr mit den Menschen standen, auch wohl selbst vergötterte Menschen waren, keinen Einfluß auf den Weg, welchen die Menschen vermöge sittlicher Bedingungen zu wandeln hatten, sondern nur auf das Ziel, welches der Dichter seinen Personen gesteckt hatte, gewährte. Die Dramen der Griechen können wir daher durchaus religiöshistorische, die der Inder theils historischreligiöse (wie Kalidâsa's Schauspiele Çakuntalâ und Urwaçî, oder Bhattanarâjana's Drama: Wenisamharam, theils idealreligiöse (wie Bhawabhûti's: Malatî-Mâdhawam), theils sittlichhistorische (wie Kalidâsa's: Malawikâgnimitram) u. s. w. nennen. Doch da ich hier keine Geschichte der dramatischen Literatur schreiben will, so mögen diese Andeutungen genügen, um

darzuthun, daß, wenn auch unter verschiedenen Völkern und Umständen und in verschiedenen Combinationen, das sittliche und religiöse Element von allen Zeiten her im Drama herrschte und herrschen mußte, wenn das Drama seinen Beruf: die zarteste Probe der Cultur, die poetische Quintessenz eines Volkes und seiner Geistespotenz zu seyn, erfüllen sollte.

Die aus diesen Anschauungen und Grundsätzen hervorgegangene Tendenz: den Triumph des Sittlichen und Göttlichen im Menschen, welches ihn im Kampfe gegen seine eignen Leidenschaften, gegen die anderer Individuen und endlich gegen das Geschick unterstützt, zu zeichnen, ist es, welche meinen Trauerspielen, also auch dem Raphael Sanzio zu Grunde liegt, und die Erfahrung, die ich durch die Erfolge dieser Werke an den Bühnen, welche sie zur Aufführung brachten, gemacht habe, hat mich angewiesen, meine oben gemachte Behauptung aufzustellen und öffentlich auszusprechen: „daß die Nation nicht abgestorben sey für das Ideale, Romantische, für Sitte und Religion, sondern Gaben der Art, wie sie ihr von der Bühne herab geboten werden, mit Liebe und Wärme empfange; und daß die, von einer gewissen Coterie durch gewisse Journale ausgesprengte Meinung: das Theaterpublikum sey dem romantischen Drama abhold und ergötze sich lediglich an den Werken der Alltäglichkeit, des Materialismus oder der Frivolität, eine grobe tendenziöse Lüge sey, welche aber einigen geistlosen oder indolenten Bühnenvorstehern einen Vorwand gibt, das romantische Drama, dieses kräftigschöne legitime Kind der deutschen Muse, zu vernachlässigen und vor dem Publikum zu verleugnen, und dafür die Bastarde französischer Sentimentalität und Frivolität und die verkrüppelten Mißgeburten des unsittlichen und irreligiösen Materialismus unterzuschie-

ben — theils um einige Thaler an Tantièmen oder Honorar zu sparen, theils weil sie Uebersetzungen wohlfeiler bekommen, oder gar (wie wir Beispiele der Art an einer der größten Hofbühnen erleben) selbst das Uebersetzungshonorar einzustecken, oder endlich weil sie selbst keinen Sinn für Poesie, Sittlichkeit und Religion haben, und durch dasjenige was sie vorführen, so wie durch das was sie dem Publikum vorenthalten, alles Gute und Schöne vernichten und so nach und nach die Grundpfeiler der Cultur, Sitte und Religion untergraben. Ich berühre diese Uebelstände hier nur flüchtig, da eine nähere Beleuchtung derselben diese Vorrede unnütz vergrößern würde, und da ich mich in einem anderen nächstens erscheinenden Werke: Bühne, Staat und Kirche weitläufiger darüber ausgesprochen und meine Behauptungen durch Thatsachen erhärtet habe.

Einleitung.

Das Trauerspiel **Raphael Sanzio** schrieb ich vor acht Jahren; es hat seitdem seinen Weg über alle **gute** deutsche, so wie über mehre fremde Bühnen gemacht. Nachdem ich Jahre lang dem Ansinnen vieler Freunde widerstanden hatte, habe ich jetzt, erneuerten Aufforderungen nachgebend und aus besonderen Gründen, welche in dem im Vorwort erwähnten Buche: Bühne, Kirche und Staat angeführt sind, den Widerwillen gegen eine Veröffentlichung eines meiner dramatischen Werke bei Lebzeiten, überwunden, und überliefere es denn hiermit der Oeffentlichkeit, dem Horazischen Spruche nonum prematur in annum folgend, durch den Druck. Indem ich dem Herrn Verleger für sein freundliches Urteil und die Bereitwilligkeit, mit welcher er meinem Antrage entgegenkam, Dank sage, halte ich es für eine angenehme Pflicht auch den Bühnen und Künstlern, welche dieses Trauerspiel mit hingebender Liebe zur Darstellung und Geltung brachten, zu danken, eine Pflicht, die für mich um so mehr Ehrensache ist, als viele jener Bühnenvorstände, deren Eifer, Ehrenhaftigkeit und edlem Geschmack der Raphael Sanzio seine Erfolge verdankt, ihr Amt aufgegeben haben, und ich daher für meine dramatischen Werke nichts mehr von ihnen zu erwarten habe, ihre

Nachfolger aber grundsätzlich der romantischen Poesie Feind sind und, wenn sie auch die älteren anerkannten Werke nicht von der Bühne verbannen können, den neueren Werken der ächtdeutschen, tragischen Muse die Pforten des ihr geweihten Tempels schließen.

Die besondere Grundidee dieses Drama's mögen folgende, einer dramaturgischen Abhandlung entnommene Worte wiedergeben: Die wahre Liebe ist das Aufgeben des Fürsichseyns und das Gesetztwerden in Anderen; sie erfüllt also ihre himmlische Sendung nicht immer durch das Trachten nach dem Besitze des Geliebten, denn Solches ist oft nur Befriedigung der Selbstsucht, sondern durch das Aufgehen in denselben — durch Entsagen. Diese Idee ist in der Fornarina verkörpert, welche der Geschichte nach nur eine sinnliche Neigung mit Raphael verband, die aber im romantischen Drama zur Trägerinn eines sittlichen Gedankens veredelt und mit der Aureole poetischer Schwärmerei gekrönt ist — eine im Drama von jeher erlaubte Verwandlung, welche dem Publikum und der Poesie zu Gute kommt. Die Fornarina ist eine Schwärmerinn, aber sie ist es mit dem Bewußtseyn eines bestimmten sittlichen, poetischen Zweckes, und spricht es selbst aus, daß Schwärmerei, wenn sie das Ziel, welches sie sich gesteckt hat, erreichen will, nicht von dieser Welt stammt, und daher nicht zagen darf zur Erreichung dieses Zieles oder nachdem es erreicht ist, die Erde zu verlassen. Sie ist selbst Künstlerinn geworden, weil sie, ohne inniges Verständniß der Kunst und des im Raphael wohnenden Genius, sich nicht für berufen halten dürfte sein Schutzengel zu werden, und auch nicht den Glauben an ihre Sendung in sich — also auch nicht im Zuschauer — zu erwecken im Stande wäre. Wie die Jungfrau von Orleans eine Schwärmerinn für ihren König und Frankreichs Befreiung ist, wie sie ihre Sendung mit dem Tode erfüllt, so gewinnt die Fornarina durch ihre Selbstaufopferung für Raphael die Freiheit des Geistes,

und für die Welt eines der erhabensten Kunstwerke. Sie geht von dem Grundsatz aus: „die Ehe sey der Tod für jede Kunst." Weil aber dieser Grundsatz, der in mancher Hinsicht wahr seyn kann, indem die Ehe mit ihren kleinlichen irdischen Sorgen des Künstlers Schwung lähmt, weil, sage ich, dieser Grundsatz in anderer Beziehung gegen ein religiöses Gesetz verstößt, so büßt sie diese Sünde mit allen Qualen der Eifersucht auf Raphaels Liebe und auf seinen Ruhm; erst ihr Tod sühnt diesen Fehl, und vollzieht so die dramatische Gerechtigkeit. Ihre Eifersucht ist aber nicht die gewöhnliche egoistische, die nur nach dem ungestörten Besitze des Ersehnten trachtet; deshalb tritt sie auch der Donna Barbara so groß entgegen — deshalb entschließt sie sich, als Raphael, seinen Irrthum bereuend zurückkehrt, den Kampf zwischen ihrer Liebe und dem, was sie für ihren himmlischen Beruf hält, zu bestehen. Sie willigt darein seine Gattinn werden zu wollen, wenn er ihr schwört, daß, falls sie vor ihm stürbe, er nie einer Anderen die Hand am Altare reichen würde. Im Taumel der Freude verspricht er es ihr, sie werden ehelich verbunden, am Altare nimmt sie Gift und stirbt nun, darüber beruhigt, daß er zu keiner zweiten Ehe schreiten, sondern fortan nur für die göttliche Kunst leben werde. Auf diese Weise hat sie ihren Fehl gegen eine göttliche Lehre gebüßt, ihre Sendung erfüllt und den Geliebten der Kunst zurückgegeben. Dieses ist der sittlich religiöse Gedanke, dem das Drama entsprungen ist und welchem die Fornarina als Trägerinn dient; daß sie daher „ideal" gehalten ist, liegt in der Natur der Sache. Man hat von einer Seite diesen Character, wie ich ihn hingestellt habe, als das Poetischste gepriesen, was die neueste dramatische Poesie erzeugt hat, während man von der anderen Seite sie zu übersinnlich fand und nicht zugeben wollte, daß ein solches Weib existiren könne, das, nachdem es sich den Besitz des Geliebten errungen, sich einer schwärmerischen Idee wegen opfern und so Leben und Liebe zugleich verlieren würde.

Ich lasse mich weder vom Lobe noch vom Tadel blenden, und gestehe gern zu, daß die Fornarina allerdings ein Character ist, wie er allerdings selten vorkommt, aber doch vorkommen **kann**; daß er keine Unmöglichkeit ist, beweist der Eindruck, den er von der Bühne herab gemacht hat. — Ein verzerrter oder unmöglicher Character wird das Publikum nicht interessiren oder ergreifen, höchstens mögen die Begebenheiten, in welche derselbe verflochten ist, der Person den Reiz eines flüchtigen Interesses verschaffen, und da nur das Schöne und zugleich Wahre an einer Persönlichkeit den Zuschauer oder Leser zu fesseln vermögen, so kann der Vorwurf des Unwahrscheinlichen die Gestalt der Fornarina nicht treffen. Daß übrigens dieser Character nicht unmöglich sey, darauf hat gleichfalls ein Kritiker hingewiesen, indem er den freiwilligen Tod Fornarina's mit dem der unglücklichen Charlotte Stieglitz vergleicht, ein Vergleich, der (obgleich mir bei Conception des Trauerspiels die blutige Begebenheit nicht vorschwebte) viel Treffendes hat — aber die Aehnlichkeit liegt nur in den Motiven und auch da nur theilweise. Das Resultat ist ein ganz verschiedenes, denn während die Gattinn des in Hypochondrie versunkenen Dichters sich **unnütz** aus einer übelverstandenen und überspannten Liebe zu ihrem Gatten ersticht, opfert sich Fornarina, um den aus Leichtsinn, Uebermuth und eitler Liebe zu Weltlichem das Göttliche vergessenden Geliebten für dieses Göttliche zu retten, und erreicht ihren Zweck. Dem Zuschauer selbst verkörpert sich dieser Gedanke, indem sie sich noch von Jenseits dem Raphael in einer Vision zeigt, deren künstlerische Ausführung ihm die Unsterblichkeit gewinnt. Daß allerdings eine solche Idee nicht in den engen Kreis des socialen Tendenzdrama's, des Familienrührstücks oder des materiellhistorischen Schauspiels hineinpaßt, indem sie über das Alltägliche hinausgreift, das Uebersinnliche mit dem Sinnlichen zu vermitteln sucht, und die Verklärung des Religiössittlichen darstellt, das gebe ich gern zu; daß sie von der

modernen materiellen Richtung der deutschen Literatur gehaßt wird, so wie sie ihrerseits jene Richtung perhorrescirt, ist wahr; daß die Tendenzkritik sie mit allen Waffen verfolgt, ist gleichfalls wahr, aber daß die Nation anders denkt und fühlt, daß sie sich mit innigster Wärme diesen Erzeugnissen der dramatischen Poesie zuwendet, das ist Gottlob nicht minder wahr, und darum liebe ich die deutsche Nation, und darum stimme ich nicht in das wüste Geschrei der von einem Theile der Kritik so hoch gepriesenen, dem Volke stets vorgeführten, und stets kalt von ihm aufgenommenen, antiromantischen Dramatiker der Jetztzeit ein, darum wiederhole ich es und glaube es nicht oft genug wiederholen zu können: die deutsche Nation ist und fühlt poetisch! Gebt ihr nur poetische Werke, und sie wird dieselben liebend aufnehmen, auch wenn sie ihr nicht marktschreierisch empfohlen werden. Man hat die idealromantische Richtung des „Raphael" so wie meiner anderen Dramen verketzert, und ihnen den Vorwurf gemacht, „sie seyen zu katholisch" — ein Vorwurf, den ich gern acceptire, denn es gibt keine andere Poesie in unserer europäischen christlichen Cultur als die katholische, weil der Katholicismus die Poesie des Christenthums ist. Ich gestehe dem Protestantismus gern eine philosophischhistorische, aber keine poetische Berechtigung zu, und kein Protestant, der Empfindung für das Ideale, Schöne und Poetische hat, wird mir widerstreiten oder in dieser Behauptung eine Aeußerung confessionellen Hasses suchen. Die protestantischen Dichter selbst, wenn sie nur Dichter sind, müssen — wollen sie das Idealchristliche schildern — ihre Muse von den Fittigen der katholischen Religion emportragen lassen, und so sind Göthe's und Schillers edelste Dramen entstanden; aus dieser Nothwendigkeit heraus hat selbst Shakspeare, der historische Dramatiker par excellence, sein schönstes Trauerspiel, das Trauerspiel der Liebe: Romeo und Julie, gedichtet. Aus diesen Worten wird man zur Genüge den Grund sehen, warum diese Richtung so angefeindet wird, warum

die modernen, materialistischen Dramatiker und Kritiker sie von der Bühne zu verdrängen suchen, und man wird es bedauern, daß von diesen Leuten ihre Stellung, ihr Einfluß auf die Theater, ja selbst auf die Hofbühnen katholischer Länder so arg zur Ertödtung des Volksgefühls für das Erhabene und Poetische im Katholicismus, also auch zur Ertödtung des Katholicismus und der Sittlichkeit und Religiosität im Allgemeinen gemißbraucht wird. Ich habe wol nicht nöthig zu wiederholen, daß es meine Absicht keineswegs seyn kann, confessionelle Controversen zu schreiben, sondern ich wollte mit Obigem nur sagen, daß der Katholicismus die Grundlage aller christlichen Poesie ist und seyn muß. Meine Polemik ist nur eine erlaubte und gerechte Nothwehr gegen das Umsichgreifen der grobsinnlichen, materiellprosaischen Richtung, welche jetzt die Bühnen verunreinigt, den Geschmack entadelt, die dramatische Poesie mordet und die Nation entweder verflacht und entsittlicht, oder dem Theater entfremdet. Man hat die Ursachen des, mit totalem Ruin drohenden Verfalls sämmtlicher deutscher Bühnen da gesucht, wo sie nicht sind: an der Oberfläche, statt daß man von Staatswegen eine totale Reform dieses Instituts vorgenommen hätte, das für den Staat selbst ein tiefer einschneidendes Interesse birgt als dasjenige, die Bevölkerung durch leichte oder frivole Zerstreuung zu unterhalten.

Doch kehren wir zu dem Stücke selbst zurück! Wie Fornarina als Repräsentantinn des Idealen, als ein, durch eine übersinnliche Tendenz gleichsam halb vergeistigtes, nur noch durch die Fesseln des Körpers an die Erde gebanntes Wesen erscheint, so dienen die anderen Gestalten dazu, den Einfluß des Uebersinnlichen auf das Menschliche zu veranschaulichen; sie influiren also nur mittelbar auf jene Botinn des Göttlichen. Diese Gestalten sind daher mit irdischen Leidenschaften und Schwächen gezeichnet, und namentlich war es meine Absicht, im Raphael den Wankelmuth, den Leichtsinn, ja selbst den Neid, welchen wir leider so oft in bedeutenden

Künstlernaturen antreffen, zu versinnbildlichen; diese Fehler durften jedoch nur, wenn die Person das warme Interesse des Zuschauers fesseln sollte, als ein Ergebniß des Menschlichen und der socialen Verhältnisse, an ihr haften, nicht aber ihr innewohnend seyn. Raphael von diesen Schlacken zu läutern und ihn dem Göttlichen zuzuführen, das ist die Sendung der Fornarina, und da sie es erreicht, ist ihr Opfer nicht vergebens. Von Schmerz gebeugt und vernichtet steht Raphael an ihrer Leiche, da beginnt seine Erhebung und Verklärung durch ihren Tod. Die Göttinn Kunst, welche ihn, als er ihr aus Rache dienen wollte (Act 3, Scene 1) floh, kehrt jetzt durch der Fornarina freiwilligen Tod versöhnt zu dem zurück, für den solches Opfer gebracht wurde. Er ist wieder Künstler, das zeigt das Bild, welches sich vor seinem Geist entfaltet, und der Zuschauer darf diese Vision mitgenießen — eine Freiheit, welche das idealromantische Drama gestattet. Raphael erblickt die gestorbene Geliebte, Barbara, welche den gewaltsamen Eingriff in sein Künstlerleben gesühnt hat, und noch zwei Figuren, die in sein Leben hineinspielen und seine Phantasie erfüllen, nämlich seinen als Knabe gestorbenen, geliebten Bruder und seinen väterlichen Freund, den Pabst, für den er das Gemälde schaffen soll, welches seine Unsterblichkeit sichern wird, zu einer Gruppe vereinigt. Diese Vision ist es, die ihm bisher dunkel vorschwebte, die er, von irdischen Leidenschaften umlagert, nicht malen konnte, und welche ihm jetzt die für ihn erblichene Gattinn von Jenseits sendet, und wie sie sich ihm hier zeigt, hat er sie der Welt in seiner vollendetsten Farbendichtung, in der sixtinischen Madonna geschenkt. Ariost ist der Repräsentant einer Inniggewordenheit der Empfindungen, welche der Geist beherrscht (während beim Raphael der Geist von den Empfindungen tyrannisirt wird), der die Göttlichkeit der Sendung Fornarina's, so wie die menschlichen Schwächen und Leidenschaften Raphaels begreift, und durch seinen Beruf als Dichter Göttliches und Mensch-

liches zu vermitteln hat. Die Bestimmung der übrigen Figuren geht aus dem Werke selbst klar hervor. — Möge denn dieses Werk vom lesenden Publikum mit derselben Theilnahme und Hingebung aufgenommen werden, die es von der Bühne herab fand! Schließlich hätte ich dieses Trauerspiel, an dem ich mit Liebe und Begeisterung gearbeitet habe, dem Wohlwollen der Kritik empfehlen können, wenn ich dieses nicht für überflüssig gehalten hätte. Die unwissenschaftliche, gewissenlose und gehässige Parteilichkeit kennt kein Wohlwollen gegen die nicht zu ihrer Fahne Gehörenden, und man braucht ihr Urteil nicht zu achten; der wissenschaftlichen, gewissenhaften und unbefangenen Kritik braucht man nicht erst Wohlwollen zu empfehlen, es ist eine ihrer schönsten Zierden, und der Dichter, welcher ihr Urteil nicht achtet, ist ein übermüthiger Thor, der die Weisheit von sich stößt, oder ein Feigling, der sie fürchtet.

Hamburg, im Juli 1855.

Wollheim da Fonseca.

Personen.

Giovanni de' Pazzi, florentinischer Nobile.
Donna Barbara, seine Tochter.
Raphael Sanzio.
Ludovico Ariosto.
Ruggieri, Aufseher der Galerieen.
Maria Bessoni, genannt: la Fornarina.
Orsola, Raphael's und Maria's Pflegemutter.
Vanozzi, Hauptmann der Räuber, früher Condottiere.
Geronimo, ein Räuber.
Battista, Antonio, Beppo, Diener de' Pazzi's.
Laura, Barbara's Zofe.
Lorenzo, ein Fischer.
Gianetta, seine Frau.
Ein Kapitain der Hellebardiere.
Ein Hellebardier.
Ein alter Mann.
Ein junges Mädchen.
Ihr Bräutigam.
Ein Herold.
Gäste. Maler. Räuber. Volk. Pagen.

Ort der Handlung: Florenz.

Zeit: In den ersten Jahren des 16ten Jahrhunderts.

Erster Akt.

(Zimmer im Palaste Pazzi. Thüren links und im Hintergrunde.)

Scene 1.

Battista. Antonio.

Battista.

(Lauscht an der Thüre links.)

Hm! — wie? — nicht möglich! — Das ist unerhört — ich traue meinen Ohren nicht.

Antonio.

Nun, was ist denn? So sprich doch endlich einmal.

Battista (vorwärts kommend).

Denk Dir, unser Herr will seine Tochter verheirathen, und wen meinst Du nun, wem er sie zur Frau geben will?

Antonio.

Wahrscheinlich einem Manne.

Battista.

Einem Manne? Nun ja, wie man es nimmt. (Die Achseln zuckend.) Ein Mann?! Ein Wandbesudler, ein Farbenmischer, einer, der die schöne Gottesgabe, den blanken, weißen Gips mit seinen bunten Heidengötzen beklecks't.

Antonio.

Was thuts? — Die Götzen, daraus mach' ich mir auch nichts — aber die Götzinnen sieht man doch immer noch gerne.

Battista.

Sündenkind! Satansbrut!

Antonio.

Laß mich! Ich glaub' Deinen verdrehten Augen nicht, noch Deinem gekrümmten Buckel. Haben wir nicht früher zusammen als Söldner, dann als Räuber unter unserm Condottiere Vanozzi gedient? Machen wir nicht noch mitunter Ausflüge zu unserm Hauptmann hier in der Nähe der Stadt selbst, um zu — (Pantomime des Stehlens).

Battista (schnell).

Still, Unglücksrabe! (Sich umsehend.) Ja, wir sind noch Sünder — schlimme Sünder, aber das macht nichts! Denn, siehest Du, Antonio, ich thu es (Pantomime wie oben) wahrlich nicht aus Hang zum Bösen — nein im Gegentheil! ich habe nie einen guten Christen, einen edlen, frommen Mann angefallen, es waren immer verstockte Sünder, die ich, — — kurz ich raubte nur aus Ueberzeugung.

Antonio (bei Seite).

Schuft! (Laut.) Nun ja, Du warst immer überzeugt, und hast jeden Wanderer, der Geld bei sich führte, für einen Sünder gehalten, denn ich weiß Keinen, den Du ruhig hättest vorbeiziehen lassen.

Battista (seufzend).

Das ist nicht meine Schuld! Leider, leider! sind die Zeiten sehr verderbt, und die Menschen sehr schlecht.

Antonio.

Da bin ich doch besser. — Ich hatte die Ehre, als Räubersohn geboren zu werden, und in dieser freien Kunst aufzuwachsen, bis der Krieg losbrach; da ward ich Söldner, dann wieder Räuber und jetzt Diener bei dem reichsten Manne von Florenz; ich bin also nie meinem Stande untreu geworden, aber ich raube ohne Leidenschaft, ohne Haß, harmlos — kurzum, ich bin Geschäftsmann. Früher machte ich einige Zeit im Genuesischen Geschäfte, aber die Genueser sind Kaufleute und lieben die Concurrenz nicht; die dortige Regierung wünschte mich auch nicht länger, und so kam ich wieder freudig in meine Heimath, wo —

Battista (unterbricht ihn).

Brechen wir davon ab, ich liebe diese Erinnerungen nicht — im Hause; im Walde draußen bei Nacht will ich nicht sagen.

Antonio.

Gut, gut! Aber Du willst mir ja den Bräutigam der Madonna Barbara nennen.

Battista.

Du hast Recht. — Denk' Dir nur, der Raphael Sanzio ist's.

Antonio (lachend).

Der Urbiner? Der Maler? Das hast Du dort gehört?

Battista.

Hab's dort gehört.

Antonio.

Dann hast Du vorhin Recht gehabt, Deinen Ohren nicht zu trauen, denn sie sind größre Lügner, als Dein Mund.

Battista.

Ich schwör' es Dir!

Antonio.

Schwöre nicht, sonst muß ich widerrufen und Deinen Mund einen größern Lügner als Deine Ohren nennen.

Battista.

(Drohend die Hand an den Gurt legend.)

Antonio, ich halte Dich für einen schlechten Menschen.

Antonio (ebenso).

Battista, hüte Dich, daß ich nicht in Geschäftsverbindung mit Dir trete.

Battista.

Still, man kommt! (Sie verbeugen sich und gehen auf einen Wink Pazzi's ab durch die Mitte.)

Scene 2.

Giovanni de' Pazzi. Ruggieri.

Pazzi.

Ich baue ganz auf Euch, Ruggieri, baue
Auf Eure Dankbarkeit, die mir verschuldet,
Doch mehr auf Euren Haß noch.

Ruggieri (wie abwehrend).

Eccellenza!

Pazzi.

Zum Guten **leiht** die Dankbarkeit die **Hand**,
Zum Bösen **schenket Arm** und **Geist** der **Haß** —
Ich rechne ganz auf Euern Geist.

Ruggieri.

(Nach einer kleinen Pause.)

Nun ja,
Ich darf — ich will's gesteh'n, daß ich ihn hasse
Den Raphael, der die Geliebte mir
Geraubt und dann mich öffentlich verhöhnt,
Den Raphael, der meine Schriften über
Die Dicht- und Malerkunst verspottet, und
Gesagt: ich könne in ohnmächt'ger Wuth
Ein Kunstwerk lästern, aber nicht erschaffen.
Fluch mir, wenn ich die Worte je vergesse!

Pazzi.

Ganz recht! Demüthigung verdient sein Stolz.
Ich haſſ' ihn auch, weil er das Gold verachtet;
Was bleibt uns Reichen denn, wenn er den Werth
Des Glanzes, der uns von der Armuth trennt,
Entwürd'gen, auf die Straßen säen will?
Und was ist Reichthum, wenn's nicht Armuth gibt?
Ein eiſ'ger Wind im Winter, Hitz' im Sommer —
Der Gegensatz macht Jedes, was es ist.

Ruggieri.

Und dennoch wollt Ihr ihm die Tochter geben
Und Euer Gold als Waffe, die er gegen
Euch selbst gebraucht?

Pazzi.

Hört mich, Signor Ruggieri!
Er ist ein großer Maler, sagt die Welt,
Die Fürsten sind beglückt, durch seine Hand
Paläste sich zu schmücken und Altäre.
Ich bin ein reicher Mann, und was ein Fürst
Ihm lohnen kann, das kann ich auch bezahlen.
Doch nicht mit And'ren, sehet! will ich theilen —
Alleinbesitz ist wirklicher Besitz.
Mein Feind Bibiena will der Nichte Hand
Ihm schenken, ihn in seinen Schlingen halten!
Schon eilt, ich weiß, der Bote mit den Briefen
Von Rom hieher — ich komm' ihm doch zuvor.

Es soll nicht seyn! Bin ich nicht reicher als
Bibiena? Raphael soll meine Villen,
Soll meine Hallen, meine Schlösser malen,
Mir einzig dienstbar sey des Stolzen Kunst.
Er selbst soll, ohne daß er's ahne, lernen,
Daß Reichthum alles Irdische erkauft.

Ruggieri.

Und wie denkt Ihr den stolzen Hals zu beugen,
Daß er dem gold'nen Joch sich willig zeigt?
Wie Eurer Tochter launisch starren Sinn
Dem Ziele zu, das Ihr Euch setzt, zu lenken?

Pazzi (erstaunt).

Meint Ihr, ich solle mich mit Plänen martern?
Wozu wär' ich denn reich? — Erdenkt! Ich zahle!
Was braucht's da noch? Deshalb lud ich Euch her!
Ihr strebt nach Gold — setzt Eure Schlauheit ein,
Ich habe Gold, — ich brauch' nicht schlau zu sein.

Ruggieri (sinnend).

Laßt sehen! — Eure Tochter? — sie ist stolz,
Voll Trotz und Geist des Widerspruchs — sie haßt mich —
Den Schein, der um des Weibes Wirkungskreis
Sich zieht, verachtet sie. — (Bestimmt.) Sie willigt ein.

Pazzi.

Das wäre viel gewonnen, doch nicht Alles.

Ruggieri (sinnend).

Und er — hochfahrend, reizbar, wankelmüthig —
(plötzlich froh auffahrend) Ich hab's — ich hab's! Noch heute
ist er Euer!

Pazzi.

Noch heute?

Ruggieri.

Ja, so ist's! — Ich ward als Kenner
Der edlen Kunst ernannt, am heut'gen Tage,
An dem zum Kampfe stolzen Eifers voll
Die Maler drängen, Jenen zu erwählen,
Der einen gold'nen Lorbeerkranz verdient,
Und mit ihm auch die Ehre für den Pabst
Das Altarbild zu malen, welches er
Dem Sixtuskloster schenkt in Piacenza.

Pazzi.

Und was hat dies mit unserm Plan gemein?

Ruggieri.

Man glaubt, daß Raphael den Preis erringt;
Ich aber weiß von einem Unbekannten —
Doch mir nicht unbekannt — ein kleines Bild,
Dies krön' ich mit dem gold'nen Siegerkranz.

Pazzi.

Das wird nur seine Eitelkeit verwunden.

Ruggieri (heftig).

O mehr noch — mehr! von Jener trennt es ihn,

Der Fornarina, die so heiß ihn liebt,
Der Schwärmerinn für ihn und seine Kunst!
Und die ich mein — versteht Ihr? mein muß nennen.

Pazzi.

Nein, ich versteh' Euch nicht; Ihr sprecht in Räthseln.

Ruggieri.

Die Eifersucht nennt man der Liebe Kind,
Doch Liebe ist der Eitelkeit entstammt.
Ja Eitelkeit ist Urkraft aller Dinge,
Die schmeichelnd einen Gott zum Schaffen reizte,
Und die den Teufel zum Vernichten spornt;
Die hohe Kraft treibt Herzen aneinander,
Und jubelnd trennt sie die verblutenden —
Sie wird die Kupplerinn für unsern Plan!
(Barbara's Stimme hinter der Scene: Sagt ab die Jagd!
Ich will nicht jagen heut').

Pazzi.

Sie ist's! Ich bau' auf Euch!

Ruggieri.

Auf meinen Geist!

Scene 3.

Vorige. Barbara (schnell eintretend).

Barbara.

Welch' schöner Morgen! o wie that er wohl!
Ich bin zufrieden — und nicht oft geschieht's.

Pazzi.

Von wannen kommst Du, sprich, zu dieser Stunde?
Die Wange glüht, wie heftig ist Dein Wesen!

Barbara.

Ich war zu Rosse mit dem Fürsten Doria
Denn eine Wette galt's.

Pazzi.

Wie, Barbara?
Allein mit ihm?

Barbara (stolz).

Mein Vater! — (Lachend.) Aber nein!
Gar bald verließ er mich; bei einem Zaune
Hatt' ihn sein Roß hin in den Sand geschleudert,
Indeß das meine mich hinübertrug.

Pazzi.

Nicht loben kann ich das Unweibliche,
Das nutzlos nur Gefahren sucht.

Ruggieri.

Und findet.

Barbara.

Nicht nutzlos, Vater, war's! Als ich im stolzen
Triumphe vorwärts sprenge, da erblick' ich
Am Arnostrand ein ärmlich Fischerweib,
Das Netze strickt — ein kleiner Knabe spielend
Zu ihren Füßen; plötzlich gellt ein Schrei
Zu Ohren mir: „Allmächt'ger Gott, mein Kind!"
Ich schaue nach dem Strom — verschwunden ist
Das Kind vom Strand — ein weißer Arm erhebt
Sich aus der dunkeln Fluth — es ist der Knabe!
Kein Retter in der Näh' — erstarrt am Ufer
Die arme Mutter — kalt Entsetzen greift
Nach meinem Herzen — noch ein Blick — Ihr Heil'gen!
Mit gier'gen Zügen schlürft des Strudels Mund
Die Fluth, mit der das Kind schon nicht mehr kämpft!
Noch ein Moment — es ist verloren — laut
Aufschreiend, sinnlos schwing' ich mich vom Roß —
Und als ich wieder meine Sinne sammle,
Umrauschen tosend mich des Arno Wogen!
Ich spähe nach dem Knaben — dort! dort! weh'
Noch eines Auges Zucken und der Wirbel
Hält ihn in seinem Schoos begraben — die
Verzweiflung stählt mich. Schon versinkt der Arm
Des Knaben — nun die Hand — jetzt ist's gethan! —
Des Wirbels weißer Schaum bedeckt auch mich —
Der Muth entsinkt mir — da, durch Gottes Gnade,
Im raschen Griff faßt' ich den kleinen Arm!

Mit ehr'ner Kraft des Zorns: so grausen Tod
Zu finden, kämpf' ich mich hinaus an's Ufer,
Und — — lebend liegt der Knabe mir im Arm.

Pazzi

(der theilnehmend die Erzählung verfolgt, und seine Bewegung zu verbergen gesucht hat).

Du böses, böses Kind! und dachtest Du
Denn Deines Vaters nicht?

Barbara.

Weil ich es that,
Hab' einer Mutter ich ihr Kind gerettet!

Pazzi.

Die einz'ge Erbinn eines großen Namens
Um eines armen Fischerknaben willen?

Ruggieri (hämisch).

Ihr habt für Euren Muth doch Dank gewonnen?

Barbara.

Ich hab's! Die Mutter nahm den Knaben in
Den Arm, herzt' ihn mit wilden Küssen, tanzt'
Umher mit ihm und lacht' und weint', und sah
Mich gar nicht an — das war der beste Dank!

Pazzi.

Sieh', Barbara, ich will die That nicht schelten,
Da sie gescheh'n; doch dieses tolle Treiben,
Wie Du's am Hofe zu Paris erlernt,
Unweiblich schilt man es hier in Florenz.

Barbara.

Wer sagt Euch denn, daß dies mein Ziel nicht ist?

Pazzi.

Du zählst jetzt zwanzig Jahre, sechszig ich,
Und viele edle Männer warben schon
Um Dich, Du aber —

Barbara (schnell).

Aber ich, ich will
Nicht, daß man um mich werbe! Bin ich denn
Umsonst des reichsten Florentiners Tochter?
Muß ich den Heerweg der Gewohnheit wandeln?
Nein! Ich will werben um den Mann, der mir
Gefällt, Glück spenden will ich, nicht empfangen,
Und noch find' ich mein Glück in mir allein.

Ruggieri (hämisch).

Laßt sie gewähren doch! Sie schenket Euch
Wol einen Eidam, wie Ihr nie gehofft,
Sie lockt das Ungewöhnliche — vielleicht
Ein Bravo, zur Galeere schon verdammt,
Auch steh' ich nicht dafür, daß einen Dichter,
Daß einen Maler sie erwählt, — ihn zu
Beglücken.

Barbara.

Ist er Euch nicht gleich — vielleicht.

Ruggieri (lachend).

Ich glaube gar, sie nähm' den Raphael,

Den eitlen Träumer sich, den stolzen Narren —
Doch nein, vergebt! Das wäre gar zu toll!
Den Raphael, der alle Frauen liebt,
Den Keine je zu fesseln sich bemühte —
So hoch versteigt sich Eure Thorheit nicht!

Barbara (immer heftiger).

Wer sagt Euch das, Signor? Wollt Ihr es wehren,
Wenn ich so thörig seyn will? Und bei Gott!
Ich will es seyn — ja Euch zum Trotze will ich's.
Ich will den Raphael lieben, weil es thörig —
Ich lieb' ihn auch — ich lieb' ihn glühend — bet'
Ihn an — ich muß ihn lieben, weil's Euch ärgert!

Ruggieri.

Ihr habt ihn niemals doch geseh'n.

Barbara.

Was thut's?
Ich kenne seine Werke, und aus ihnen
Will ich ihn unter Tausenden erkennen.

Ruggieri.

Nun gut, Signora, so begleitet zum
Palast uns heut, wo alle Maler sich
Versammeln, sucht ihn Euch heraus, und habt
Ihr ihn gefunden —

Barbara (stolz).

Will ich hoffen, daß
Er kein Ruggieri ist. (Rechts ab.)

Pazzi
(zu Ruggieri, der beleidigt ist).

Verzeiht es ihr!
Und schlagt es mit zu meiner Schuld, von der
Die eine Hälfte Euch verfallen ist.
Wann werd' ich Euch die ganze Schuld bezahlen?

Ruggieri.

Noch heute vor der Abendsonne Schein
Ist Raphael Eu'r, (Halblaut) und Gold und Rache
mein! (Beide ab.)

Verwandlung.

(Zimmer in Raphaels Wohnung, geschmackvoll decorirt. Gemälde, Büsten, Modelle, Staffelei u. s. w. Zwei Thüren im Hintergrunde, eine in der Mittel-Coulisse links. Ein Fenster, erste Coulisse rechts.)

Scene 4.

Orsola.
(Tritt ein und ist während des Folgenden beschäftigt zu ordnen, abzustäuben u. dgl.)

So darf's nicht länger bleiben! nein, sie muß
Mir sagen, was ihr fehlt. — Da liegt der Staub
Schon wieder häuserhoch. — Das arme Kind
Verzehrt in Gram sich und verwelkt so still
Wie eine Lilie vor der Julisonne! —
Da kann ich predigen wie viel ich will,

Nie, wenn er geht, hängt er den Mantel weg;
Die neuen Sessel voll mit Farbe! Gott,
Auf einem liegt ein nasser Pinsel gar!
Das ist ein Dolchstich für mich arme Frau! —
Heut' Nacht erst schrie sie auf und weint' im Schlafe,
Bis ich's nicht länger trug und sie erweckte.
Warum denn schweigt sie? Reden, das erleichtert
Das Herz, d'rum bin ich stets so heitern Muths;
(Maria tritt von links ein.)
Die Sprache ist die Pflicht der Lebenden,
Das Schweigen ist allein der Todten Recht!

Scene 5.

Orsola. Maria.

Maria.

O wohl den Todten!

Orsola.

Wie erschreckst Du mich!

Maria.

Das wollt' ich, gute Mutter, nicht.

Orsola.

So sage,
Was härmst Du Dich? — und statt durch Thätigkeit,

Wie sie dem Weibe ziemt, Dich aufzurichten,
Gibst Du Dich unnütz dumpfem Brüten hin?
Versuch' es mit der stillen Häuslichkeit,
Sie ist ein Zauberkreis, der alles Böse,
Unheimliche von seinen Gränzen weis't;
Doch solches Streben nach den Dingen, die
Dem Weibe Liebe, Glück und Frieden rauben,
Das ist nicht gut.

Maria (schmerzlich).

O nein, es ist nicht gut!

Orsola.

Da sitzt sie nun den ganzen Tag, wie fest
Gezaubert, an der Staffelei und malt
Die Augen sich, (küßt ihr die Augen) die lieben Augen blind.
Ich muß Dich schelten (Maria gibt ihr die Hand) ach, ich
kann's nur nicht!
Die häßliche, die böse Malerei!

Maria.

O Mutter, schmähe nicht die heil'ge Kunst,
Die Sonnenbrücke zwischen hier und dort.
Gäb's einen Raphael wol ohne sie?

Orsola.

Nun ja, bei'm Raphael, da lass' ich's gelten,
Weil er sein reiches Brot damit gewinnt.
Was soll sie Dir? (nach einer kleinen Pause) Dich liebt der
Raphael,

Trotz dem, daß Du das Malen von ihm lerntest,
Gib auf die dürre Kunst und sey sein Weib!
Du lächelst? (froh) Meinethalben lach' mich aus!

Maria.

Ich lächelte, weil Du von Dingen redest,
Die Deinem Sinn, der das Alltägliche
Nur faßt, ein ewig Räthsel bleiben müssen.

Orsola.

Nun gut! — Nur weine nicht, wie heute Nacht;
Was war Dir da?

Maria.

Ein böser, böser Traum!

Orsola.

Ein Traum? Laß mich ihn hören, Kind — vielleicht
Kann ich ihn deuten. Träume sind gar wichtig;
Man schaut doch mal hinüber -- komm', erzähle!

Maria.

Mir träumt', ich ständ' in Medici's Palast,
Ein Marmorbild inmitten vieler andrer,
Die Glieder kalt und starr, doch Sinn und Fühlen
So warm und klar, wie es dem Leben eigen,
Und wußt' es selbst: Ich sey die Niobe.
Und um mich, wie's die Fabel lehret, lagen
Die Kinder mir: die Hoffnungen getödtet;
Geblieben war mir noch ein einz'ger Sohn,
Der letzte war's — es war mein Raphael!

Mir gegenüber stand die neid'sche Feindinn,
Die kalte Göttinn, der auf finstrer Stirn
Des halben Mondes Sichel funkelnd prangt —
Ich will ihn schützen, will mich dem Geschoß
Entgegen werfen; weh! der kalte Stein
Entspricht den wüth'gen Mutterängsten nicht;
Ich seh' den Pfeil — er fliegt! er fliegt — und trifft!
Und Raphael liegt todt in meinem Arm!

(Bewegung Orsola's.)

In dumpfem Schmerz stand ich gebannt; da schritt
Die Mörderinn zu mir — o, dieses Antlitz!
Gesehen hab' ich's schon! auf meine Brust
Legt sie die kalte Hand von Stein, und mit
Gewalt'ger Kraft preßt sie mein Herz zusammen,
Daß ich aufschreien mußt' in grausem Schmerz,
Da — wecktest Du mich auf.

Orsola (tief Athem schöpfend).

Gelobt sey Gott!
Welch heidnisch tolles Zeug! — Das ist kein Traum,
Wie ihn die guten Mächte senden, drunten
Im finstern Pfuhl der Höllen ist's erfunden,
Und fromm Gebet vertreibt den nächt'gen Spuk.

Maria.

Ja, Du hast Recht, und ich will beten gehn.

(Setzt sich an die Staffelei.)

Orsola.

Das nennt sie beten! Doch das kommt von dem
Verkehr mit Heidenthum so Tag als Nacht. —
Sie hört mich nicht. Nun gut! ich geh' hinunter
An mein Werk, muß den Kuchen noch vollenden
Für Raphaels Namenstag. Ja wär' ich nicht,
Müßt' alle Ordnung hier zu Grunde gehn,
Und längst verhungert wär' die ganze Kunst.

(Durch die Thüre im Hintergrunde links ab.)

Scene 6.

Maria; dann Raphael.

Maria.

(Den Vorhang vor einem Bilde wegziehend.)

Vollendet ist das Bild zu seinem Fest,
Und auch das and're, das ich heimlich malte
Und zu der heut'gen Schau in den Palast
Gesandt; — wenn er dort nun vorbeigeht vor
Dem Bild und schaut es staunend an, wer wol
Der Unbekannte sey, der dies geschaffen,
Das so bekannt ihm scheint in Farb' und Zeichnung,
Und mir bei seiner Heimkehr davon spricht,
Dann werf' ich freudig mich in seinen Arm,

Und sag: Du großer Künstler, hast Du's denn
Nicht gleich erkannt?
(Raphael tritt durch die Thüre rechts im Hintergrunde ein.)
Ja staune nur, es ist von —

Raphael (vorkommend).

Maria!

Maria (erschrocken).

Raphael! (Sie springt auf.)

Raphael.

O, Du beschämst
Mich, Mädchen! — Sieh', ein Bild?

Maria.

Zum Namenstag
Ein Angebinde.

Raphael.

Wie? Mein Namensfest?
Per Dio! es ist wahr! Ein glücklich Omen
Bedeutet es mir für den heut'gen Tag.
Ich danke Dir, Maria; setz' Dich her! (Sie setzt sich vor das Gemälde; er lehnt sich über den Stuhl und betrachtet das Bild.)
Ei, das ist schön, sehr schön! — Die Gruppe hier,
Und diese Wolken in dem tiefen Blau —
Ein Knabe steigt aus einer Todtengruft — (plötzlich aufspringend)
Maria! Ja, er ist's! Mein Bruder ist's,
Mein Giorgio, mein Liebling, wie ich ihn
Als Kind in seinem kleinen Sarge sah. — (Er wendet sich gerührt ab.)

Verzeihe, daß ich meinen Dank Dir weine!
Mich übermannte die Erinnerung.

Maria.

Du lohnst zu reich mit solchem Perlenschatz,
Mein theurer Freund, mein Bruder! Doch nun, Meister,
Nun schilt auch, wenn die Schülerinn gefehlt.

Raphael.

Gut! gut! weil Du es willst — laß sehn.
(Stellung wie oben. Kleine Pause, in der er das Bild betrachtet.)
Was soll
Der Engel, der herniedersteigt und den
Cypressenzweig dem Aufersteh'nden reicht?

Maria.

Die Freiheit deuten soll der Zweig.

Raphael.

Du hast
Gefehlt, die Eiche ist der Freiheit Baum.

Maria (schüttelt den Kopf).

Der Freiheit Baum ist nicht die Eiche, die
Cypresse ist's — weil sie um Gräber steht.

Raphael (sanft verweisend).

Maria, trüben willst Du mir den Tag?

Maria.

Nein, nein! Vergib, mein Freund, und denke Du
An die Cypresse weiter nicht.
(Geräusch hinter der Scene.)

Raphael.

Was ist's?

Ich höre kommen — meine Schüler sind's,
Die mich zum nahen Siegeszuge rufen,
Und morgen zieh' ich hin gen Rom, um dort
Das Klosterbild zu malen — Du gehst mit,
Denn was vermöcht' ich ohne Dich zu schaffen?
Du bist mein guter Engel!

Maria
(faßt seine Hand und sieht ihn eine Weile an).

Ja, ich bin's!
Und treffen soll Dich nicht Diana's Pfeil.

(Schnell links zur Seite ab.)

Scene 7.

Raphael; dann Ludovico Ariosto.

Raphael (befremdet).

Was sollen diese räthselhaften Worte?
Seit uns'rer Kindheit Jahren war sie stets
So Lieb verheißend und zugleich versagend,
Ein unerklärliches, ein dunkles Räthsel,
Das nur vielleicht der Tod erst lösen wird.

(Die Thüre rechts im Hintergrunde öffnet sich. Ariosto tritt ein.)

Wie, seh' ich recht? Mein Ludovico hier?
Sey mir willkommen, tausendmal willkommen! (Umarmung.)

Ariosto.

Ich bin's! Sey mir gegrüßt, mein wackrer Maler!

Raphael.

Du in Florenz?

Ariosto.

Zum Wettkampf kam ich her,
Um mich am Siege meines Freund's zu letzen.

Raphael.

O das ist schön! Du sollst mich siegen sehen! —
Daran erprobt sich ja mein Ariost,
Daß er bei seiner Leier ew'gem Ruhme
Die flücht'ge Farbenpracht des Malers ehrt.

Ariosto.

Bist Du nicht auch ein Dichter, Raphael?
Und glücklicher, als ich, denn Deine Werke:
Die Poesie der Formen, sie versteht
Ein jedes Volk; die Poesie des Geistes,
Des Worts wird von der Heimath Gurt umschlossen,
Und fremd klingt fremden Völkern unser Sang.

Raphael.

Wie wird Maria sich, die gute, freuen,
Daß sie Dich endlich sieht von Angesicht
Zu Angesicht, den Dichter, dessen Lieder
Sie mit Begeistrung lies't.

Ariosto.

Meinst du die Jungfrau,
Die man la Fornarina nennt?

Raphael.

Sie selbst.

Ariosto.

Und lügt der Ruf von ihrer Schönheit nicht?

Raphael (ihm ein Gemälde zeigend).

Schau her!

Ariosto
(mit dem Ausdruck hoher Bewunderung).

Ja, sie ist wunderlieblich hold! —
Sie scheint ein Engel, nur auf kurze Zeit
Zur Erd' herab gebannt (nach einer kleinen Pause) und liebst
Du sie?

Raphael.

Zu heilig ist sie mir zur ird'schen Liebe,
Zur Himmelsliebe noch zu irdisch schön!
Ich rufe sie — Maria komm' heraus!

Scene 8.

Vorige. Maria.

Raphael.

Hier ist ein Freund, der Dich zu kennen wünscht.

Maria.

Ist er Dein Freund, so ist er auch der meine.

Raphael.

Sieh' diesen Mann genau Dir an und präge
In das Gedächtniß seine Züge Dir,
Wie Du's mit seinen Versen thatest.

Maria.

Wie?
Ihr wär't?

Raphael.

Der Ludovico Ariosto.

Maria.

Das ist der Ariost?

Raphael (Ariost die Hand gebend).

Der größte Dichter
Italiens.

Ariosto.

Deine Freundschaft ist ein Thron,
Auf den Du mich erhebst — theil' ihn mit mir!

Maria
(lebhaft zu Ariosto, auf Raphael deutend).

O, er verdient es!

Raphael.

Sie versteht zu schmeicheln.

Ariosto.

Und besser wol als Du; zum ersten Male
(auf Fornarina's Bild zeigend)
Besiegt in dieser Kunst Dich die Natur.

Raphael
(etwas betroffen und mißtrauisch Ariost ansehend, für sich).
Wie sich bei ihrem ersten Anblick schon
Des Dichters Aug' entflammte! (Nach einer kleinen Pause.)
Thorheit! Thorheit!

Scene 9.

Vorige. Orsola.

Orsola.
Komm', Raphael! Die Schüler warten, komm'!
Sonst kehren sie das ganze Haus mir um.
Denk' nur, der Kuchen, den zu Deinem Fest
Ich selbst, für Dich allein gebacken, denk',
Der Giulio Romano hat ihn ganz
Verzehrt, der Taugenichts, der arge Pfuscher!

Raphael (lachend).
Er soll zur Strafe Dein Gesicht mir malen.

Orsola.
Geht, geht! Ihr Maler seyd ein übermüthig,
Ein böses Volk! hab' ich mich drauf gefreut,
Wie Du mir danken würdest und mir sagen:
Ja, Orsola, Du bist ein tüchtig wirthschaftliches,
Ein braves Weib — und jetzt lacht Ihr mich aus!
Pfui geht! Der schöne Tag — (weinend.)

Raphael.

Nun ja, Du bist
Ein häuslich Weib!

Orsola.

Schon gut, schon gut!

Raphael.

Wie keine
In ganz Florenz.

Orsola (heftig).

In ganz Italien sag'!

Raphael.

Nun ja, wahr ist's!

Orsola.

Das will ich meinen.

Raphael.

Gib
Den Arm mir, Mütterchen!

Orsola (halblächelnd).

Den Arm?

Raphael.

Ich führe
Hinab Dich zu den Frevlern, und den Rest
Des Kuchens eff' ich selbst und, schmeckt er mir,
So küss' ich Dich!

Orsola.

Pfui, Raphael!

Raphael.

Ja, ja,

Vor allen Schülern.

Orsola (schnell).

Vor den Schülern? — Komm'!

(Sie faßt seinen Arm.)

Raphael.

Auf Wiederseh'n, Maria! — Folg', Ariost,
Mir zum Palast! (auf Orsola zeigend, die ihn fortzieht)
Ich weiche der Gewalt! (Ab mit Orsola.)

Ariosto.

Erlaubt, daß ich die schöne Hand Euch küsse,
Mich schon des nächsten Wiedersehens freuend;
Ob mich gleich nicht des Malers Lorbeer kröne,
Der Dichter auch versteht sich auf das Schöne.

(Küßt ihr die Hand und folgt dem Raphael.)

Scene 10.

Maria (allein).

Er küßte meine Hand, der edle Dichter.
O jetzt, jetzt ist sie mir ein Heiligthum,
Die Raphael führte und Ariost geküßt. — —
Das Altarbild für das Sixtin'sche Kloster
Zu malen war sein heißes, höchstes Streben,
Weil die Berühmtesten sich drum bewerben;

Zwar wer darf mit dem Raphael sich messen,
In göttlicher Begeisterung der Kunst? — —
Und ich, ich bin berufen sie zu pflegen
Die himmlische; drum muß ich ird'scher Lieb'
Entsagen — seine Gattinn konnt' ich werden,
Doch allzuheilig ist mir sein Beruf;
Die Ehe ist der Tod für jede Kunst. (Nach einer kleinen Pause:)
Als Schwärmerinn werd' ich der Welt erscheinen,
Ihr, die gebannt, im Kreise des Gemeinen,
Das Hohe mit dem Maß des Niedern mißt,
Und Thorheit nennt, was doch so göttlich ist.
Ja, Schwärmerei gleicht einem Sonnenstrahl
Von Himmelshöh'n in's dunkle Erdenthal,
Auf dessen lichten, goldgesäumten Schwingen
Die Geister sich zur Heimath aufwärts ringen! (Links ab.)

Verwandlung.

(Saal im Palast Medici's. Gemälde rechts und links. Im Hintergrunde eine etwas erhöhte Estrade.)

Scene II.

Kapitain und **Hellebardier**, dann **Volk**.

Kapitain (zum Hellebardier).

Die Stunde hat geschlagen. Oeffne die Thore und laß die Thoren herein. Sie stehen draußen als wären ihre Augen ihr

Mund. (Hellebardier ab. Lärm hinter der Scene.) Da sind sie! (Hellebardier mit Volk tritt ein.) Nur näher, Ihr guten Leute! Ich sage, gute Leute, weil man Jeden gut nennt, wenn man nichts Schlechtes von ihm weiß. Seht Euch um und seyd entzückt. Zieht aber Eurer Begeisterung Handschuhe an, damit Ihr keine Schmutzflecke auf die Bilder macht.

Ein alter Mann.

Ha, welche Pracht! — die gold'nen Rahmen (will einen anfassen) —

Hellebardier.

Zurück da!

Kapitain.

Fasse kein Gold an, was Dir nicht gehört! Du sollst nicht stehlen heißt das siebente Gebot für die Armen.

Alter Mann.

So? Und haben die Reichen nicht auch ein Gebot wegen des Goldes?

Kapitain.

Allerdings, Graukopf! Das erste: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Junges Mädchen zum jungen Manne.

Sieh' mal (auf ein Bild zeigend) wie schön! was stellt das vor? und von wem ist es?

Junger Mann.

Weiß ich, was es bedeutet? Aber der Name steht dran. (Lies't) Raphael Sanctius da Urbino.

Junges Mädchen zu den anderen.

Der Raphael — seht nur — ein Raphael! (Alle drängen sich herzu.) Und er ist so schön und so gut, vorgestern hat er erst eine halbe Stunde mit mir gesprochen und mich bewundert.

Junger Mann.

Das ist nicht nöthig. Du kannst ihn, er braucht Dich aber nicht zu bewundern.

Junges Mädchen.

Er hat aber gesagt, er wolle mich als griechische Jungfrau malen.

Kapitain.

Wenn nur keine römische Magdalena daraus wird.

Junges Mädchen.

Ich versteh' Euch nicht.

Kapitain.

Desto besser für Euren Bräutigam.

Junges Mädchen.

Und kurz und gut! Unsern Raphael soll uns Niemand verunglimpfen, und wenn er selbst ein Hellebardier wäre. — Nicht wahr?

Volk.

Evviva il Raffaele!

Kapitain.

Ruhe! Kein Ausbruch des Jubels im Palast! — Macht

Platz! Die Nobili kommen, und wollen auch sehen, wovon sie auch nichts verstehen.

(Das Volk zerstreut sich zu allen Seiten, und kommt erst kurz vor der Preisvertheilung wieder.)

Scene 12.

Giovanni de' Pazzi. Barbara. Ruggieri. Mehre Nobili.

Pazzi.

Dies ist der Saal; hier wird der Preis ertheilt.

Barbara.

Ich bin sehr ungeduldig, ihn zu sehen.

Pazzi.

Da kommen sie — versuche Deine Kunst!

(Sie gehen links nach dem Hintergrunde.)

Scene 13.

Vorige. Raphael. Maler. Später **Volk.**

Raphael (zu einem Maler).

Ja, ja, mir sagt's ein Gott, daß dieser Tag
Sieg und Erfüllung meinen Wünschen bringt! —
Doch wer ist jenes schöne, stolze Weib?

Ein Maler.

Es ist Madonna Barbara, die Tochter
Des edlen Giovanni dei Pazzi,
Die reichste, schönste, und die stolzeste
Von allen Frauen in Florenz.

Raphael.

Fürwahr,
Ich liebe stolze Frauen! — Seht, sie zeigt
Auf uns — Sie schreitet auf uns zu.

Barbara

(die indeß näher gekommen, dann wie suchend stehen geblieben ist, tritt jetzt mit einer raschen Bewegung auf die Maler zu, deutet auf Raphael und sagt, zu ihrem Vater und Ruggieri gewendet, schnell und keck).

Der ist's!
(Bestimmt, zu Raphael.) Ihr seyd der Raphael Sanzio von Urbino!

Raphael.

Madonna, ja ich bin's!

Barbara (zu den Anderen).

Nun Vater? nun
Ruggieri? (schnell und halblaut zu Raphael) Raphael, Ihr sollt mich malen!
Ihr sollt's!

Raphael.

Das Wollen kommt dem Müssen hier
Entgegen — doch wie mal' ich Euch?

Barbara (nach einigem Besinnen).

Als Diana.

Raphael (stutzend).

Als Diana? seltsam!

Barbara.

Warum zaudert Ihr?

Raphael

(sich gegen sie verbeugend, halblaut).

Weil Der Actäons Loos befürchten muß,
Der nicht Endymion darf seyn bei Dianen.

Barbara (verwirrt).

Nein, nein! Ihr sollt als Siegerinn mich malen,
Wie Niobe, die frech mich hat verhöhnet,
Ohnmächt'gen Zornes ist zu Stein erstarrt,
Indeß ich stolz mich lehne auf den Bogen,
Das Haupt vom Halbmond-Diadem umzogen.

Raphael.

Wenn Ihr befehlt, muß ich —

Barbara

(ihm die Hand zum Kuß reichend).

Müßt Ihr gehorchen!

(Trompeten. Das Volk sammelt sich wieder.)

Ein Herold (tritt ein).

Im Namen unsers Herzogs, gebet Raum!

(Ein Page, von Wachen und anderen Pagen begleitet, trägt auf einem Sammetkissen einen goldenen Lorbeerkranz, und legt ihn auf ein Gerüst neben der Estrade. Ruggieri betritt die Estrade. Allgemeine Stille.)

Ruggieri.

Hier diesen gold'nen Lorbeerkranz soll ich
Dem Meister setzen auf das Haupt, deß Werk
Vor allen anderen den Preis verdient.
Wol viele edle Künstler strebten nach
So schönem Lohn, und Großes schuf ihr Streben;
Doch Einem nur wird dieser Kranz zu Theil —
Ihm, der das Größte hat mit hohem Geist
Und kunstgeübter Hand vollendet.

(Raphael tritt gespannt einen Schritt vor.)

Hier
In diesem Saale könnt Ihr es erblicken.

(Alle sehen auf Raphaels Gemälde. Ruggieri zeigt auf ein anderes.)

Dort ist das Bild! Ein Unbekannter hat's
Gemalt — er trete vor, und nehm' den Kranz.

(Kleine Pause, in der die Zuschauer ihren Unwillen ausdrücken, und ein leises Murren vernommen wird. Raphael steht erstarrt da.)

Barbara

(die ihre Aufwallung nicht länger bemeistern kann, tritt vor).

Das Bild dort hat den Preis verdient? — Du lügst!
Du lügst! Dem Schüler giebst Du diesen Kranz,
Der nur des Meisters Schläfe schmücken darf?
Nun, einem Würdigern will ich ihn weih'n.
(Zu Raphael) Nimm Du die Lorbeerkrone, sie ist Dein!

(Sie nimmt mit einer raschen Bewegung den Kranz von Ruggieri, und geht auf Raphael zu.)

Raphael
(macht eine freudige Bewegung, als ob er den Kranz nehmen wolle, besinnt sich aber und tritt zurück).

Madonna, nein! Selbst nicht aus Eurer Hand,
Die wie ein Engel mir aus Wolken steigt,
Darf ich ihn nehmen, diesen gold'nen Preis.
(Auf's Volk) Hier diese sollen richten zwischen uns!
Das Volk soll meinen Namen rühmend nennen,
Für's Volk gab Gott mir meine edle Kunst.
(Zum Volk) Nicht eitler Stolz spricht jetzt aus mir — o glaubt
Es nicht! erkennt Ihr Einen würdiger
Als mich, den Kranz zu tragen — nennet ihn,
Und selbst will ich ihn mit dem Lorbeer krönen!
Doch wenn nur Neid die Ehre mir geraubt,
Wenn ich den gold'nen Kranz verdient, so sprecht,
Daß ich ihn nehme, ein Geschenk von Euch.

Volk.

Du darfst's! Du sollst's!

Raphael
(kniet vor Barbara, die ihn freudig bekränzt; dann aufstehend).

Wohlan! Ruggieri, geh'
Und meld' dem Herzog, was Du hier gesehen.
Das Volk hat jetzt, die Schönheit mich gekrönet, —
Die Lüge fällt, die Gottheit ist versöhnet.

Volk.

Evviva Raffaele! (Raphael geht unter dem Jubel des Volks mit den Malern ab.)

Ruggieri (ihm nachdrohend).

Des Sieges Sonne soll nicht lang Dir scheinen!

Pazzi.

Nun Barbara?

Barbara.

Den, Vater! — oder Keinen!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Zweiter Akt.

(Zimmer bei Raphael. Thüren rechts und links, sowie im Hintergrunde.)

Scene 1.

Orsola (am Fenster). **Maria.**

Orsola.

Was mag es seyn? Der Raphael gewann
Den Preis, und dennoch eilt er bleich und zornig,
Als wäre er besiegt, in's Haus?! — Er kommt!

Scene 2.

Vorige. Raphael. Dann **Ruggieri** und **ein Diener** (der ein Bild trägt).

Maria (ihm entgegenstürzend).

Mein Raphael, um Gott! was ist gescheh'n?

Raphael.

Den gold'nen Lorbeerkranz, den mir das Volk
Ertheilt, will mir der Herzog wieder nehmen,
Jetzt eben ward mir sein Befehl: ich solle
Zurück ihn senden. Ein Ruggieri darf
Ihn einem Andern geben — o der Schmach!

(Ruggieri tritt, von einem Diener, der ein Gemälde umgewendet in der Hand hält, begleitet, unbemerkt ein.)

Maria.

Noch kann ich es nicht fassen, nicht begreifen!
Man wagt es, Dir die wohlverdiente Krone
Zu rauben? Dir, dem Raphael? wer kann,
Wer darf es wagen, sich mit Deinem Raub
Zu schmücken — wer?

Ruggieri
(vortretend, das Bild abgewendet haltend).

Der dieses Bild gemalt!

(Wendet es um, und hält es Maria entgegen.)

Maria (entsetzt zurückfahrend).

Mein Bild!

Orsola.

Sie hat's gemalt?

Raphael (erstarrt).

Ihr Bild!? —

(Zu Maria, gespannt)

Dein Bild?!

Maria (wie bittend).

Mein Raphael!

Ruggieri (hämisch).

Gib Deiner Siegerinn
Den Kranz! Nicht wer der Kunst Gesetze schmäht,
Schwingt sich zum Herrscher auf in ihrem Reiche;
Wer ihre Regeln, (mit Nachdruck) wie sie Kund'ge lehren,
Befolgt, dem nur gebührt der Preis der Kunst!

Maria.

Muß ich mein kindisch Thun so schwer denn büßen?

Raphael (auf Ruggieri zugehend).

Wie Du, Du wagst Dich einen Kundigen
Der Kunst zu nennen? — Blöder Thor! Die Kunst
Ist heilig, und Du — bist ein Tempelschänder.
Unheiliger, was hast Du je geschaffen?
Schwangst Du Dich auf zu jenen lichten Höhen,
Den Funken des Prometheus zu erfassen?
Im niedern Staube wühlt Dein niedrer Sinn;
Den Demant reiner Kunst kannst Du nicht schätzen,
Beflecken kann ihn nur Dein schmutz'ger Hauch!

Ruggieri (höhnisch).

Sehr gut! Ariost hätt's besser nicht gesagt,
Den Lorbeer müßt Ihr aber dennoch geben.

Raphael.

Den Kranz? Ihr meint das Gold, wovon er glänzt;
Ich geb' ihn fort und — (stolz) bin dennoch bekränzt!

(Rechts ab.)

Maria.

O warum mußtet Ihr so tief ihn kränken,

Ihn reizen mit unwürdig niederm Hohn?
Ja, dieser Tag wird eine Ewigkeit
Voll Unglücks —

Ruggieri.

Ich, Signora, steh' im Namen
Des Herzogs hier und thu', was er befahl.

Orsola (für sich).

Nun wenigstens brauch' ich den Kranz nicht her
Zu geben, den ich säuberlich gelegt.

Raphael
(mit dem Kranz zurückkommend, zu Maria).

So nimm sie hin, die gold'ne Lorbeerkrone,
Und weil der Herzog würdiger Dich hält,
So krön' ich selbst, Dein Lehrer, Dich mit ihm!
Dein Freund, Dein Bruder sagt Dir Lebewohl.
Sein erster Tag der Schmach sei auch sein letzter;
Nimm hin den Kranz! (Gibt ihr den Kranz) Laßt mich allein!
(Die Anwesenden gehorchen wie unwillkührlich) Maria!

Scene 3.

Raphael. Maria.

Maria.

Mein theurer Freund! — o zürne nicht, und nimm!
Nimm diese Gabe hin aus meiner Hand! (Will ihm knieend den Kranz reichen.)

Raphael (abwehrend, heftig).

Nie, nie! Der Herzog hat ihn mir genommen,
Du darfst ihn mir nicht geben, ich — ich nehm'
Ihn nicht, weil Ehr' ihm und die Deutung fehlt.
(Nach einer kleinen Pause) Maria, höre mich! Die tiefste Wunde,
Du schlugst sie heute mir, da die Begierde
Nach Ruhm Dich meinen Neidern zugesellt.
Mit diesem Kranze wandest Du Dich los
Von einem Herzen, das Du Dein genannt.

Maria.

Nicht für die Welt, nicht um Bewunderung
Hab' ich die hohe Kunst erlernt; ich pflegte
Sie nur, um Deine Größe zu bewundern,
Dich zu versteh'n, und so den Grund zu wissen,
Warum ich Dich bewundre; Dich zu lieben
Bedurft' ich keines Grund's — mein edler Freund!

Raphael (milder).

O, so erfülle Deine heil'ge Sendung,
Sei, was Du stets verweigert — sei mein Weib!

Maria (heftig ergriffen).

O Raphael! Ich die Deine? ich Dein Weib?!
(Nach einer kleinen Pause) Ich kann, — beim höchsten Gott!
ich darf es nicht.
Du nanntest meine Sendung eine heil'ge?
Wohl ist sie es! liebt' ich Dich minder wahr,
Ich würde Deinen süßen Worten lauschen.

Dich zu besitzen — welch ein Götterglück!
Doch mir nicht, Keiner sei dies Glück beschieden!
Frei mußt Du durch das Erdenleben zieh'n;
Der Staub, der ird'sche, der Alltäglichkeit
Beschwere nicht die zarten, goldnen Schwingen
Der Phantasie, die zu der Heimath strebt.
Der Kunst allein vermähle Dich, und weil
Sie eifersüchtig ist, sei ihr getreu!
Nicht theilen darfst Du Deiner Liebe Schatz,
Getheilter Reichthum ist kein Reichthum mehr. —
Nicht an Erfüllung sterbe unsre Liebe,
Du sollst so rein sie drüben wiederfinden,
So heilig, wie im ersten Augenblicke,
Da sie in unsre Seelen sich gesenkt.
Schön ist es, das Geliebte zu besitzen,
Ihm zu entsagen, das ist göttlich groß.

Raphael (bitter).

So *weise* spricht die *Liebe* nicht! — ich seh's;
Die Kunst ist nur der goldgestickte Mantel,
Der des Verrathes schwarze Rüstung birgt.
Weh mir, wenn meine Ahnung wahr gewesen!
Wenn Du mir logst, wenn ich mich selbst belog!

(Maria thut einen Schritt zurück.)

(Auf sie zutretend) Liebst Du den Ariost? — Ha, sie erbleicht!
Ich hab's errathen! — o ich Thor! ich Thor!
Indeß ich zu dem Engel sehnend bete,

Verschenkt sie meiner Sehnsucht Paradies,
Die Seligkeit — um niedern Preis!

Maria

(die indeß einen heftigen Seelenschmerz mühsam bezwungen hat, bei seinen letzten drei Worten zusammenzuckend, dann groß und ruhig).

Leb' wohl!

(Rechts ab.)

Scene 4.

Raphael; dann Pazzi (aus dem Hintergrunde rechts).

Raphael (auffahrend).

Verschmäht, von ihr?! Ich, Raphael — verschmäht!?
Das erste Weib, das meine Seele liebte,
Läßt meiner Sinne Feigheit mich bereu'n.
O, wer mir jetzt der Rache Feuerwein
Kredenzte!

Pazzi (eintretend).

Raphael!

Raphael

(wendet sich um und erblickt Pazzi).

Was wollt Ihr, Herr?

Pazzi.

Beschimpft hat Euch vor ganz Florenz der Herzog;
Vergeltung fordert das! O, glaubet mir,
Daß ich mit Euch die bittre Schmach empfand.

Raphael.

Wollt Ihr mich höhnen, Herr, in meinem Hause?

Pazzi.

Nicht also, Raphael! — — Ihr haßt den Herzog?

Raphael.

Beschimpft hat mich sein Wort!

Pazzi.

Ich haff' ihn auch!

Die Feindschaft ist ererbt! — Der Preis, den er
Euch nahm, erstatten will ich ihn, denn reicher
Bin ich, als er. Ihr sollt nicht fernerhin
Um Gold bei Eurem Pinsel betteln gehen.
Ich biet' Euch einen Schatz, um den die Höchsten,
Die Reichsten Euch beneiden.

Raphael (bitter lächelnd).

Und wie heißt
Dies Kleinod?

Pazzi (zu ihm tretend).

Barbara!

Raphael (erstaunt zurückweichend).

Wie sagt Ihr, Herr?

Pazzi.

Gefällt der Schatz Euch? sind wir Handels einig?
Schlagt ein!

Raphael.

Ihr scherzt.

Pazzi.

Mit meines Namens Ehre!?

Raphael.

Verzeiht! Doch dies — ich wag' es nicht zu glauben —
Das stolze Fräulein?

Pazzi.

Liebt Euch, Raphael!

Raphael.

Und Ihr?

Pazzi.

Der Herzog wünscht, daß ich dem Sforza
Sie anvermähl'; er wünscht's — ich geb' sie Euch.

Raphael.

Und sie, sie liebt mich?

Pazzi.

Habt Ihr's nicht erkannt,
Als Ruggieri sie den Kranz entriß?
Das, glaub' ich, wagt die Jungfrau nur, die liebt.

Raphael.

Ist's möglich? (Nach einer kleinen Pause) Aber ja — Ihr habt ganz Recht!
Sie liebt mich, muß mich lieben! (Gegen die Thüre) Hörst Du's wohl?
Mich liebt die schönste Tochter von Florenz —
Verschmäht mich nicht, wie Du! Kommt, kommt de' Pazzi,
Zu Eurer schönen, stolzen Tochter kommt!

Ich glüh' in Lust, die holde Braut zu schauen,
Ihr Anblick soll mich vor Erinn'rung schützen!

Pazzi (bei Seite).

Ruggieri kannte seinen Wankelmuth!
(Laut) Gemach! mein feur'ger Eidam, sollst sie bald,
Sollst gleich sie seh'n. Ich gebe heut' ein Fest,
Das alle Feste Medici's an Glanz
Und Reichthum überstrahlt, Ruggieri hat's
Geordnet. Meine Gäste stellen Götter
Der Heidenzeiten vor; such' unter ihnen
Dir Deine Göttinn auf! Komm' Raphael,
Im bunten Taumel alle Kränkungen,
Die man Dir angethan hat, zu vergessen!
Du bist kein Maler mehr, mein Eidam bist Du,
Und darfst mit jedem Fürstensohne kühn
An Pracht wetteifern, denn in ganz Florenz
Warst Du der beste Maler, das ist etwas —
Die schönste Barbara, das ist sehr viel —
Ich bin der reichste Mann, und das ist Alles.

Raphael.

Ja, ja, so sey's! Ich bin kein Maler mehr!
Fort mit der eitlen Kunst, der schlechten Mutter,
Die ihrer Söhne treusten hat enterbt!
Gebt edle Rosse mir und goldne Wagen!
Vergessen will ich in dem bunten Taumel,
Was ich verlor — Zu jenen Masken hin!

Die fordern ja kein Herz! — Es gilt de' Pazzi,
Ich will Eu'r Eidam werden! Ja, Ihr sollt
Mit mir zufrieden seyn. — Kommt schnell, schnell fort!
Ich will in Eurer Hallen Glanz vergessen,
Daß ich ein Herz — und Liebe drin besessen!
(Ab im Hintergrunde rechts.)

Pazzi.

Vergessen? gut! Das Herz macht nur Beschwerden —
Ich lehr's ihm schon, ein reicher Mann zu werden.
(Folgt Raphael.)

Scene 5.

Ruggieri; dann Maria.

Ruggieri (aus dem Hintergrunde links).

Fort sind sie! nun, so leicht hab' ich
Den Sieg mir nicht gedacht — o tausend Dank
Der Lebensweisheit, die mein Handeln lenkte!
Jetzt diene sie zum andern Zwecke mir!
Man kommt. — Sie ist es selbst.

Maria.

Ich hörte sprechen. —
(Sieht Ruggieri.)
Ihr seyd's, Signor? und was führt Euch hierher?

Ruggieri.

Der Anblick Eures Werks hat mich so tief

Ergriffen, daß ich, ohne Euch zu kennen,
Den Preis dem Namenlosen zugesprochen.

Maria.

Verhaßt ist mir des Schmeichelns bunte Schlange.

Ruggieri.

Warum gabt Ihr den wohlverdienten Preis
Dahin? — was hieß Euch solches Opfer bringen?

Maria.

Der Freundschaft war kein Opfer je zu groß.

Ruggieri.

Hab' ich Euch nun ertappt, daß Ihr die Gluth
Der Sonne lügt zum kalten Mondenlicht!?
Nicht Freundschaft, Liebe ist's!

Maria (heftig).

Signor!

Ruggieri.

Ihr liebt
Den Sanzio! Wie sonst wagtet Ihr, den Schatten
Des Hauses mit dem Mann zu theilen, dem
Der Tugend Göttinn nicht gelächelt, der
Dem Amor nie, — der Venus Tempel baute!

Maria.

Das ist zu viel! Wer macht Dich, Mann, so kühn,
Die gift'ge Rede mir in's Ohr zu träufeln?

Ruggieri.

Ihr selbst, weil Ihr dem Scheine trotzt, dem Maße,
Mit dem die Welt des Weibes Ehre mißt.

Maria.

Die Welt? was weiß die Welt von unsrer Liebe,
Die rein ist wie ein Meer von Engelsthränen;
In die Krystallfluth tauch' ich meine Ehre,
Und biete der Verläumdung Trotz und Dir.

Ruggieri.

Wie schmäht Ihr mich! nicht ich hab' es verdient
Der warnen Euch und retten will! (lauernd) Ihr haßt
Die Schmeichelei? wohlan, so will ich Wahrheit
In's Ohr Euch flüstern! — Wißt Ihr, wie die Welt
Euch heißt? Sie nennt Euch: — Raphaels Buhlerinn

(Maria sinkt mit einem Schrei in einen Sessel. — Nach einer kleinen Pause für sich.)

Wie reizend noch in ihrem stummen Schmerz! — —
Zerfleischt ist ihre Brust, jetzt rasch an's Herz!
(Laut.) Nicht ich verdamme Euch, nicht ich. So edel
Und doch verachtet, doch geschmäht, ja selbst
Von ihm, um den sie die Verachtung trägt!
Der Thor, (langsam und mit Nachdruck) der eine Barbara de'
Pazzi
Der Liebe würd'ger hält als sie, der Thor!

Maria (aufspringend).

Das kann nicht seyn! (Zu Ruggieri)
Was hab' ich Dir gethan,

Daß Du den Gott aus meinem Herzen stiehlst,
Und es mit Deiner Worte Dolch durchbohrst?

Ruggieri.

Die Wahrheit ist's! Des reichsten Mannes Tochter
In dieser Stadt freit Raphael!

Maria.

Du lügst!
Darum hätt' ich mein ganzes Leben ihm,
Darum hätt' meine Liebe ich geopfert?
Wie, all mein Weh umsonst? er gibt den Ruhm,
Gibt die Unsterblichkeit dahin? Nein! nein!
(Zu Ruggieri) Sieh' in das Auge mir! Du bebst? — Du lügst! —

Ruggieri (ruhig).

Wollt Ihr die Wahrheit sehn, kommt zum Palast
De' Pazzis.

Maria (erschreckt).

Wie? — dorthin? — ich kann es nicht.

Ruggieri (mit Nachdruck).

Mit Barbara verlobt er heut sich dort.

Maria.

(Nach einer kleinen Pause, in der sie mit sich zu kämpfen scheint)
Nun wenn es so ist, ja — dann muß ich gehen.

Ruggieri.

Und überzeugt Ihr Euch, darf dann ein Herz,

Das Eure Größe anerkannte, das
Um Euch dem Hohn der Welt getrotzet, hoffen?

Maria.

(ihn einen Augenblick groß anblickend, dann schnell)

Nie! nie, so lang' er lebt! — Jetzt kommt, Signor!
Und zeigt mir, daß sein Unglück Wahrheit ist. (Ab.)

Ruggieri.

So lange Raphael lebt, ist sie die Seine?
(Sinnend) So lang' er lebt? (entschlossen) bald nenn' ich sie
die Meine. (Folgt ihr.)

Verwandlung.

(Großer, prachtvoll erleuchteter Saal im Palaste Pazzi. Gäste im Kostüm der alten griechischen und römischen Götter wandeln im Hintergrunde, und zu Zeiten weiter vorne über die Bühne. Musik pp. hinter der Scene.)

Scene 6.

Barbara (im Kostüm der Diana, verlarvt; hinter ihr) **Raphael.**

Raphael.

Nein, Du entgehst mir, holde Göttinn, nicht!

Barbara.

Ihr seyd sehr kühn, Signor! mein Amt zu rauben;
Bedenkt, daß Diana dem Endymion folgte,
Denkt an Actaeons Loos, der sie verfolgt!

Raphael (schnell).

Jetzt habt Ihr Euch verrathen; meine Worte
Von heute Morgen wiederholt Ihr da.

Barbara.

Ihr seyd sehr unbequem gedächtnißreich.

Raphael.

Ihr steht vor mir, wie ich Euch malen sollte —
O, nehmt die sammtne Lüge Euch vom Antlitz,
Legt ab die Larve, Donna Barbara!
Zu Euren Füßen fleh' ich drum — (kniet) o thut's!
Laßt meine Augen trinken Eurer Reize
Beseligenden Götterwein, die Sinne,
Die halbbetäubten, ganz mir zu berauschen.

Barbara.

So seyd Ihr recht! so bin ich es gewohnt!
Diana mochte fliehn vor einem Manne,
Doch (sich demaskirend) Barbara sieht ihn zu ihren Füßen.
Ihr thatet Eure Pflicht — erhebt Euch jetzt!

Raphael.

Nicht eher, bis Eu'r Mund mir wiederholt
Die Worte, die Eu'r Vater sprach. Ihr liebt
Mich Barbara? Ihr wollt die Meine werden?

Barbara.

Ja, er sprach wahr; ich lieb' Euch, Raphael,
Ihr sollt der Meine werden — stehet auf!

(nach einer kleinen Pause, forschend) Doch seyd Ihr wirklich frei
von allen Banden,
Hat die Vergangenheit kein Recht an Euch?
Bedenkt es wohl! ist Alles abgeschlossen,
Was an den frühern Tag Euch mahnet?

Raphael (nach einer Pause, fest).

Alles!

Barbara.

Betrüget Euch, betrügt mich nicht! Die Zukunft
Darf dem Vergangenen nichts schulden! — Greif' ich
In keines andern Herzens Rechte? wird
Kein Mund mir fluchen? (Raphael zuckt unwillkürlich zusammen.)
Ihr versteht mich! redet!

Raphael (bewegt).

Ich wähnte mich geliebt — ich war es nicht.
(Ruhiger) Wer ist der Thor, der nicht der Wunde Schmerz
Mit Freuden gegen Heilungsbalsam tauschte?

Barbara (ihm die Hand reichend).

So sey der Meine! Theuer kauft' ich Dich
Von meines Stammes und Geschlechtes Stolz!

(Er küßt ihr knieend die Hand.)

Scene 7.

Vorige. Pazzi und Gäste, dann Maria und Ruggieri.

Pazzi.

Da finden wir sie ja; Diana, und
Zu ihren Füßen liegt — (wie einen mythologischen Namen suchend)
liegt Raphael!

Ein Gast.

Und Plutus segnet sie.

Pazzi.

Wer redet hier
An solchem Tag vom Höllengott?

Raphael.

Vom Gott
Des Reichthums sprach man ja.

Pazzi.

Ganz wohl! Das lass'
Ich gelten, doch was sollen mir die Heiden?
Ich habe Gold auch ohne griech'sche Götzen.
(Zu Barbara) Nun, ist er Dein?

Barbara (stolz).

Ihr zweifelt?

Pazzi (für sich).

Gut! Vortrefflich!

Jetzt hat ihn der Bibiena nicht, und Sforza
Wird nicht mein Eidam, wie der Herzog wollte.
O ich bin reich, d'rum muß mir Alles glücken!
(Zu den Gästen, die vorwärts kommen.)
Ihr edlen Herr'n, zum heut'gen Fest geladen
Hab' ich Euch alle, daß Ihr Zeugen seyd,
Wie ein de' Pazzi denkt und handelt; ich
Erlas für mein geliebtes, theures Kind
Den Eidam, dessen Namen herrlich klingt
In unserm Vaterland.
(Ruggieri und Maria treten ein und mischen sich unter die Gäste.)
Wol warben Fürsten
Um diese kleine Hand, die Millionen
Verschenken kann — dem Größ'ren geb' ich sie,
Dem Maler Raphael!
(Beide treten näher zu ihm — Ruggieri hat Marien die Gruppe gezeigt. Maria kommt näher.)
Nehmt meinen Segen!

Maria (vorstürzend).

Halt ein!

Pazzi.

Was gibt's?

Barbara.

Wer ist die Fremde?

Maria
(steht jetzt ganz vorne und erblickt Barbara).

Weh!

Diana! — sie! — mein Traum — (zu Raphael) zurück von ihr,
Sie bringt Dir Tod! — mein Raphael — entflieh!
(Sie wankt. Raphael springt unwillkürlich hinzu, sie zu halten, besinnt sich aber und bleibt starr stehen. Auf einen Wink Barbara's will ein Diener die sinkende Maria auffangen, sie weis't ihn zurück.)

Barbara (stolz).

Wen sucht Ihr hier?

Maria.

Den Raphael!

Barbara.

Ihr? — Meinen
Verlobten?

Maria.

O, es darf nicht seyn! er ist
Verlobt.

Barbara (geringschätzig).

Mit Euch?

Maria.

Nein, mit der heil'gen Kunst,
Und keiner Andern darf er angehören.

Raphael (düster).

Der Kunst hab' ich entsagt. — (Nach einer kleinen Pause) Leb' wohl, Maria!

Maria (erstarrt).

Weh' mir! Weh' dir! und weh' dem Vaterlande!
(Sie will zu Raphael treten; Barbara tritt gebieterisch winkend dazwischen.)

Barbara (zu den Dienern).

Führt sie von dannen! sie ist krank!

Maria.

Zum Tod!

(Im Vordergrund Gruppe Barbara's, Maria's und Raphael's.)
(Allgemeine Bewegung.)

Pazzi.

Musik, Musik! Das Brautpaar lebe hoch!

(Alle wiederholen den Ruf. Der Vorhang fällt bei dieser Gruppe unter dem Rufe der Gäste und rauschender Musik.*)

---

*) Die Gruppe im Vordergrunde ist so: R. (vom Zuschauer) Raphael, M. Barbara in gebietender Stellung, L. Maria halb hingesunken und gegen Barbara gewendet.

Dritter Akt.

Im Palast Pazzi's.

Scene 1.

Raphael, später ein Diener.

Raphael (eintretend und in die Scene sprechend).
Wie? Nicht im Hause? Sie — zur Jagd geritten?
(Vorwärts kommend) Im Hause nicht? und weiß mich im Palast?!
Zur Jagd gezogen — und gefolgt, begleitet
Vom Schwarme junger Nobili, die sie
Als Sklaven spannt vor ihren Siegeswagen?!
(Bitter) Das ist ein lustig Vorspiel für die Ehe!
Beim ew'gen Gott, Madonna, wohl zu früh
Hast meiner Zukunft Vorhang Du gelüftet! —
(Nach einer kleinen Pause) Wie ruhig strömend floß des Lebens Bach,

Als s i e an meiner Seite saß und still
Bewundernd mich zur Kunst begeisterte!
O goldne Zeit, wo bist Du hingeflohn?
Maria, warum hast Du mich verrathen!
Verrathen — grade Du?! — Doch wie? wenn ich
Zu vorschnell war, sie zu verdammen? wie,
Wenn Lieb' und Freundschaft d o c h auf Erden blühten?
Wenn meine Kunst d e n n o c h vom Himmel stammte!?
(Ein Diener bringt einen Brief und geht gleich wieder ab.)
Ein Brief? (Oeffnet ihn) Ein Brief aus Rom — von meinem Gönner,
Von Bibiena — wie, ist's möglich?! ja
Der Papst verlangt, so steht es hier, daß ich,
Ob Sieger oder nicht, das Altarbild
Ihm male. — Nun Ruggieri, jetzt hab' ich
Gesiegt; ich spotte Eurer L o r b e e r kränze —
Dies war mein gold'nes Ziel, ich hab's erreicht.
Noch dieses eine Bild, dann keines mehr,
Und Rache führe meine Hand! Sie sollen
Erkennen, was an Raphael sie verloren! —
Vor meinem Geiste steht's schon fertig da. —
(Sinnend) Wie war es doch nur gleich? — Nicht so? — nein, nein!
So war es nicht — mein Gott! wie ist mir denn? —
Nicht sammeln kann ich die Gedanken mehr.
Ich wußt' es doch, und jetzt verwirren die
Gestalten sich, sie schwimmen ineinander —

Die Engelshäupter fort! — nur Teufelslarven,
Mit stieren Augen, grinsen mir entgegen! —
Nacht, Nacht wird's um mich her — mein Geist erlahmt,
Die Götter flieh'n — ich bin kein Maler mehr!
(Sinkt in einen Sessel, dann nach einer kleinen Pause aufspringend)
O flieht mich nicht, Ihr himmlischen Gewalten,
Noch einmal wieder wendet Euch mir zu,
Und gießt Begeisterung in diese Brust,
Die meines Ruhmes Grabgewölbe ist.
Verstoßt mich nicht! Ich will auch reuig kehren
Zu ihr, zu Eurer Botinn, zu Marien;
Noch bin ich unauflöslich nicht gebunden,
Ein einzig Wort, und jede Fessel fällt!
Zurück zu meinen heil'gen Weihestunden,
Zurück zu ihr, zu meiner Götterwelt!

(Ab durch die Mitte.)

Scene 2.

Ruggieri. Raphael.

Ruggieri (hinter der Scene).

Nur einen Augenblick sollt Ihr mir schenken. (Die Thüre öffnet sich.)

Raphael (in der Thüre).

Gemessen sind sie mir.

Ruggieri (ebenso).

So frohe Kunde
Will ich Euch bringen, daß den Augenblick
Ihr Stundenlang mit Freuden fesseln möchtet.

(Beide treten ein.)

Raphael.

So eilt, denn kurz sind Zeit mir und Geduld.

Ruggieri.

Indeß Ihr Euch mit Barbara vermählt,
Und glücklich seyd in ihrer Liebe, hat sich
Der holde Gott auch in ein andres Herz
Gestohlen —

Raphael (befremdet).

Ich versteh' Euch nicht.

Ruggieri.

Maria —

Raphael (lebhaft).

Wen meint Ihr?

Ruggieri.

Von der Fornarina sprech' ich;
Sie liebt —

Raphael (zurückfahrend).

Liebt — wen?

Ruggieri.

Gar einen wackern Mann!

Raphael.

Und wer — wer ist's?

Ruggieri.

Eu'r Freund — der Ariost.

Raphael.

Du lügst!

Ruggieri.

Ich schwör's!

Raphael.

In Deines Mundes Hölle
Erstick' der Schwur!

Ruggieri.

Was ist Euch, Raphael?
Eu'r Auge rollt, die Lippe bebt; mein Gott,
Wie soll ich das versteh'n?

(Raphael birgt das Gesicht mit den Händen.)

Ihr macht mich staunen!
Ein doppellebig Wesen scheint Eu'r Herz;
Ihr werbt um Barbara, und liebt Maria?
(Höhnisch) Ist Eurer Liebe Durst so unersättlich,
Daß er aus zwei Pokalen sich berauscht?

Raphael.

Und wer, wer bürgt für Deine Wahrheit mir?
Du bist mein Feind, bist Ariosto's Feind.
Will Haß, wie Lieb' und Freundschaft mich verrathen?
Wie weißt Du es? — wo hast Du es geseh'n?

Ruggieri.

In Eurem Garten sah ich sie zusammen,
An Ariostos Busen lehnt' ihr schönes Haupt;
Da schlich ich leise mich von dannen, um
Zuerst die freud'ge Botschaft Euch zu künden,
Und also Euch mir wieder zu versöhnen.

Raphael
(der seine Aufregung gewaltsam zu bemeistern sucht).

Ich danke Euch, Ruggieri! dank' Euch warm,
Denn vor der Schande habt Ihr mich gerettet.
Ich will zu ihr; ich selbst will seh'n, wie tief
Der Höllenpfuhl des Weiberherzens ist!
Groß wie die Schande soll die Rache seyn —
Doch, Ruggieri! hast Du mich betrogen,
Ist sie so rein von schändlichem Verrath,
Wie Deine Brust von schwarzem Gifte voll,
Dann wehe Dir! Zu ihren Füßen schleif'
Ich Dich, daß Du mit Deinem Sterberöcheln
Ihr widerrufen sollst Dein Schurkenwort;
Dann naht der heiligste von meinen Tagen,
Dann hat die letzte Stunde Dir geschlagen! (Ab.)

Scene 3.

Ruggieri.

So geht die blinde Leidenschaft in's Netz
Und dienet meiner Rache; aber wie,
(sinnend) Wie schütz' ich mich? Wie treff' ich ihn gefahrlos?
(In die Scene sehend, und wie von einem Gedanken ergriffen)
Ha, eben recht! (Ruft) Antonio! Battista! —
Du sprachst von meines Lebens letzter Stunde,
Und siehst die Deine nicht sich tödtlich nah'n?
Jetzt gilt's, ob Klugheit, oder blinde Wuth
Die bessere Prophetinn ist. Erst räche
Dich am Ariost und ihr; dann wirst Du fallen,
Und sie wird mein — so räch' ich mich an Allen.
(Geht den Eintretenden entgegen.)

Scene 4.

Ruggieri. Battista. Antonio.

Ruggieri.

Ich war es, der Euch rief, denn Wichtiges
Hab' ich mit Euch zu reden, meine Freunde.

Battista.

„Freunde" sagt Ihr? — aha! Ihr wollt gewiß etwas von uns. —

Ruggieri.

Ihr seyd zwei wack're Diener, und es schmerzt mich,
Von einem Fremden Euch verbannt zu sehn,
Vom Raphael; denn er, er wird fortan
In diesem Hause herrschen, und er hat
Geschworen alle Tagediebe — denkt,
So nennt er Euch! — aus dem Palast zu treiben.

Battista.

Dieser Mann muß sehr tief gesunken seyn!

Antonio.

Tagediebe? Laß er sich vorsehen, daß wir ihm nicht einige Tage seines Lebens stehlen.

Battista.

Der Dienst hier ist sehr ersprießlich für uns arme christliche Diener! Gäb's denn gar kein Mittel, ihn zu behalten? — Wißt Ihr keines?

Ruggieri.

Wol kenn' ich eins, doch Klugheit heischt's und Muth.

Battista.

Meint Ihr, man solle ihn bestechen? Künstler haben gewöhnlich nie Geld.

Ruggieri.

Des Pazzi Eidam wollet I h r bestechen?
Habt Ihr denn einen Menschen je b e— stochen?

Battista.

Be—stochen nicht, aber — o Signor, jetzt fange ich an, Euch zu verstehen.

Antonio.

Sagt's grade heraus! Wir sind verschwiegene Leute, und er soll's auch werden!

Ruggieri.

Ich nehme solchen Theil an Euch, daß wenn
Ihr im Palaste bleiben könnt, ich fünfzig
Zechinen jedem von Euch schenken würde.

Battista (schnell).

Der Handel ist geschlossen.

Ruggieri.

Wie eifrig, Freund! — Haßt Ihr den Raphael?

Antonio (stolz).

Ich hasse keinen Menschen, aber ich weise auch kein Geschäft von der Hand.

Battista.

Und ich will nicht sagen, wenn er noch ein Christ wäre. Das ist doch das Wenigste, was man von einem Christen verlangen kann; aber Gott bewahre! ein schlechter Mensch ist er — ein Heide, ein Maler!

Ruggieri.

Kein Christ?! Ist's möglich? wie? Ja freilich, wenn er
Kein Christ ist — nun dann ist's auch keine Sünde.

(Antonio und Battista treten hart an ihn.)

Antonio.

Was ist keine Sünde, Signor?

Ruggieri (mit ihnen vorkommend).

Wenn ich das Gold Euch morgen schon bezahle. (Schnell ab.)

Scene 5.

Vorige (ohne Ruggieri)

Antonio (nach einer kleinen Pause).

Du, das ist ein schlauer Fuchs, hast Du ihn verstanden?

Battista.

Er hat Recht! Ich hab's mir überlegt — es ist keine Sünde! Doch wie benachrichtigen wir den Hauptmann?

Antonio.

Komm auf mein Zimmer, ich will ihm schreiben. Pietro ist als Bauer verkleidet in der Nähe.

Battista
(entsetzt die Hände zusammenschlagend).

Du kannst schreiben, Antonio? Pfui! Schreiben ist eine Erfindung des Satans — das thut aber nichts. Komm und schreibe den Brief. (Beide ab.)

Verwandlung.

(In Raphaels Hause.)

Scene 6.

Maria. Ariosto (treten von links ein).

Maria.

Ja, Ariost, so göttlich schön ist Euer
Gedicht, daß es in meine kranke Seele
Der Tröstung Balsam lindernd hat gegossen,
Doch ihre Wunden heilen kann es nicht.

Ariosto.

Erheben soll der Dichtung heitre Kunst.

Maria.

Ich bin zu tief gebeugt; der Schlag traf mich
Zu schwer.

Ariosto.

So richte Du vom Sturm bedrohte,
Du reine Lilie Dich an dem Spalier
Des weiblich edlen Stolzes auf.

Maria.

O nicht
Um mich, um meine Liebe klag' ich nicht.
Sich opfern ist der Liebe schönstes Loos!

Ariosto (lebhaft).

Nicht Eure Liebe? was beklagt Ihr denn?

Maria.

Um seines Künstlerruhmes gold'ne Zukunft,
Um meines Lebens Stolz, um all mein Hoffen,
Ich klag' um alle Himmelsträum', in denen
Um seinen Glanz mein Glück sich rankend wob.

Ariosto
(nach einer kleinen Pause, ihre Hand fassend).

Habt Muth, Signora, nicht der Sonne Schein
Nur ruft die Blüthen aus der Erde Schoos;
Aus tiefen Wunden, die das Eisen schlug,
Entsprießt des Bodens reiche Segensfülle.
Im Sonnenglanz verdorrt die Blüthe oft,
Die sich im Sturme prachtgefärbt entfaltet.
Mich hat das Glück zum Dichter nicht gemacht,
Nein! Unglück war der Vater meiner Werke. —
Der Wissenschaft des Rechts wollt' ich mich widmen,
Und in des Klosters dumpfen Zellen ward
Ich auf die Folterbank der todten Form
Gespannt; nach langer Zeit nun sollt' ich vor
Den Schranken des Gerichts zum ersten Male
Vertheid'gen eines Armen Recht! o wie so schön,
Wie herrlich groß erschien mir mein Beruf!
Ich sprach zum Herzen meiner Richter — sprach
In einen leeren Raum; vergebens mit
Der Wahrheit Macht, des Wortes Zauberkraft

Zu überzeugen sucht' ich sie, zu rühren.
Die Armuth ging besiegt von dannen, ihren
Vertheid'ger traf des Hohnes gift'ger Pfeil; —
Verloren hatt' ich des Vertrauens Pfand,
Auf meinen Geist setzt' Niemand mehr sein Glück,
Und Armuth nahte meiner öden Schwelle!
Ein Weg nur blieb mir, sie zu flieh'n: — der Tod!

Maria.

Der Tod?!

Ariosto.

Mich faßte der Verzweiflung Taumel,
Und führte mich an eines Abgrunds Rand!
Dort stand ich, in die dunkle Tiefe starrend,
Die meinem Weh zum Bette werden sollte.
Es packt der Schwindel mich mit Riesenfaust,
Den Fuß zum Todessprunge heb' ich schon —
Da mahnt es mich, wie eines Engels Stimme,
Den letzten Blick zu werfen auf die Welt,
Die feindlich mich von ihrem Busen stieß.

(Von Erinnerung befangen:)

Besänftigt war des Tages schwüle Hitze;
Der Abend schleuderte die goldnen Blitze,
Die segensvollen, abschiedleuchtend, aus.
Es stieg empor vom Thal zu meinen Füßen
Der dunkle Gott der Nacht mit trautem Grüßen,
Und färbte nebelblau des Waldes Haus;

Die höchsten Felsen einzig sah ich ragen
Vom Abendroth umleuchtet weit und breit,
Die Fragezeichen aus der Vorwelt Zeit,
Die Keinem Antwort steh'n auf seine Fragen. —
(Ekstatisch) Da hob ein Geist die lichtgetränkten Schwingen,
Und hier (auf seine Brust zeigend) ertönt's wie Memnonssäu-
lenklingen:
„Auf, sey ein Dichter! und Du sollst sie bauen
Die lichten Stege über Berg und Thal;
Es führt der Geist Dich zu den ew'gen Gauen
Auf seinem gold'nen Morgensonnenstrahl
Hoch über das, was lebt in Zeit und Räumen,
Und Du — erlebst, was Andere — nur träumen!"

Maria (nach einer kleinen Pause).

Verstanden hab' ich Euch, Ariost, und wehe,
Daß dieser Geist, der Euch zum Dichten rief,
Von ihm gewichen ist auf immerdar!

Ariosto.

Verstanden habt Ihr mich? Maria, darf
Ich's glauben? ja, ich darf's, denn wie ein Mährchen
Aus meiner Jugend Zeit, so fremd und doch
Befreundet sprach Eu'r erster Blick zu mir.

Maria.

Auch mir, Ariosto, ist der Mann, was mir
Der Dichter zu versprechen schien, (ihm die Hand gebend) ein
Freund!

Ariosto.

Und bin ich es, so laßt mich Euch erretten
Vor jenem Sturme, der Euch dräut; folgt mir!
Zu meiner Mutter führ' ich Euch, und wenn
Dereinst vernarbt die blut'gen Wunden sind,
Laßt vom Ariost den heil'gen Kranz Euch flechten,
Den Raphael von Eurem Haupte nahm.

Maria.

Dies Haupt sey keiner Freude mehr geweiht,
Nur weiße Rosen dürfen es umschlingen.
Verfehlt ist meine Sendung auf der Erde,
Wenn ihn ein irdisch Eheband umschließt —
Ich aber bleib' ihm treu für immerdar.
Ein Frauenherz, Ariost, liebt zweimal nicht,
Es liebt nur einmal — glücklich, — oder bricht.

Ariosto (stürzt ihr zu Füßen).

Verzeiht, verzeiht dem tiefbeschämten Manne,
Der vor des Weibes Kraft und Tugend sich
Im Staube beugt! Verzeiht!

Maria (lächelnd).

Muß ich es nicht?
Wer kann dem Dichter des Orlando zürnen?
(Ihm die Hand gebend) Ein Bündniß laßt uns schließen, den zu retten,
Der mich und seine Königinn geflohn!

(Raphael tritt ein.)

Ihr seyd der einz'ge Freund, der mir beschieden,
(Ariosto küßt ihre Hand.)
Und nur von Euren Lippen fließt mir Trost!

Szene 7.

Vorige. Raphael (tritt vor).

Raphael.

Dein einz'ger Freund? Dann bist Du reicher doch
Als ich. (Ariost ist indeß aufgesprungen.)

Maria (verwirrt).

Mein Raphael! (Er tritt einen Schritt zurück.)
So bleich! ?

Raphael.

Es ist
Die Farbe meiner Freude; ja sie tauschte
Mit dem Verrath, der Deine Wangen roth
Gefärbt, und schwarz des Judas falsches Herz.

Ariosto.

Welch bitt'res Wort zu ihr, (herzlich) zu Deinem Freund!

Raphael (höhnisch).

Dein Freund? — nicht wahr, ich bin's? und zwischen Freunden
Muß Wahrheit herrschen?

Ariosto (befremdet).

Ja gewiß, so ist's!

Raphael.

Nun wohl, mein Freund, so horch auf diese Wahrheit:
Du bist ein Schurke, Ludwig Ariost!

(Maria sinkt mit einem Schrei in einen Sessel.)

Ariosto (nach dem Degen greifend).

Das ist zu viel!

Raphael (bitter lachend).

Nein, es ist grad' genug,
Um meinem Schwert entgegen Dich zu treiben.

Maria (aufspringend).

Ihr Heil'gen! Raphael! Was that ich Dir?
Was er? Du rasest gegen Deine Freunde!

Raphael (wie oben).

Ja, ja! Ganz recht! Wozu denn giebt es Freunde?
Dem Feind verschließet man sein Haus; dem Freund
Sind alle Thüren offen, und zum Danke
Bestiehlt er um das Liebste uns auf Erden,
Um jedes Glück, um alle Seligkeit!

(Maria will seine Hand fassen.)

Aus meinen Augen, schöne Natter, die
Mein Herz umschlang und giftig es zerstach!

Maria (weinend).

Mein Gott, mein Gott! O wer erbarmt sich mein!

Ariosto (zu Raphael).

Mich lästere! Ich bin ein Mann, doch diese,
Die Reine läst're nicht! zu ihren Füßen,
Verzeihung flehend, sinke reuig nieder!

Raphael.

Ei, wie vortrefflich, wack'rer Ariost!
(Finster zu Maria) Du bist ein Weib, ich strafe Dich, indem
An Deinem wüsten Buhlen ich mich räche;
(zu Ariosto) Du bist ein Mann; (hart an ihn tretend) bist Du
ein Edelmann?

Ariosto (an seinen Degen fassend).

Hier ist die Antwort!

Raphael.

So verstand ich's auch.
Auf morgen früh denn! (Wendet sich zum Gehen.)

Maria (ihm nacheilend).

Wo — wo gehst Du hin?

Raphael.

Signora, o! ich weiß zu leben, will
Nicht meine Freunde stören, wenn sie über
Das Glück berathen, das sie mir ersinnen —
Ich geh' hinaus zu meinem grünen Wald.
Die Einsamkeit ist jedes Unglücks Freund;
Wo Menschen hausen, wohnt auch der Verrath!
Auf morgen, Ariost! Zur blut'gen That! (Ab.)

Szene 8.

Maria. Ariosto.

Maria.

O, läg' ich doch in meinem stillen Grabe,
Daß ich die Stunde nicht ertönen hörte!

Ariosto.

Was härmt Ihr nutzlos Euch, Maria? — wie?
Ihr seyd ein Weib und habt es nicht errathen,
Daß er Euch liebt, Euch heißer liebt, denn je?
Aus seinem Zorn quillt seiner Liebe Schatz.

Maria.

So laßt die Freundschaft von dem Ueberfluß
Der Liebe schwelgen. (Innig) Stehet ab vom Kampfe!

Ariosto.

Glaubt Ihr, ich könne auf des Jünglings Brust,
Könn' auf das Herz, das Ihr geliebt habt, zielen?

Maria.

Ihr heißt? Ihr seyd ein Edelmann, Ariost!

Ariosto.

An mich nicht, laßt allein an Euch uns denken!
(Nach einer kleinen Pause) Ach rathlos steh' ich vor des Zweifels Thor,
Und nicht den Ausgang weiß ich mehr zu finden.

Maria (zu Ariosto tretend).

Ich aber weiß den Ausweg, Ariost!
Die Gottheit, die zur Botinn mich erkor,
Erleuchtet plötzlich mich. Zwar schmerzlich ist,
Was mir die Himmlische gebeut; doch gilt
Es seinen Ruhm, sein Glück, — ich zaud're nicht!
Zur Donna Barbara de' Pazzi lenke,
Zu meiner stolzen Feindinn ich den Schritt.

Ariosto.

Maria — wie, Ihr wagt es? Kennt Ihr sie?

Maria.

Nicht meinen Thränen wird sie widerstehen,
Nicht taub für meines Schmerzes Worte seyn.
Nur Laune trieb sie an mich zu berauben;
Die Reiche muß dem armen Gut entsagen,
Das einer Armen ganzer Reichthum ist.
Und heute noch vollbring' ich es, was zur
Unmöglichkeit vielleicht schon morgen wird.
In wen'gen Augenblicken bin ich im Palast;
Es dunkelt. — Orsola geleite mich.
(Ariosto die Hand reichend) Der Hoffnung Göttinn glaubt' ich schon entschwebt,
Da hat Eu'r Wort auf's Neue mich belebt.
Angst und Verzweiflung wühlt in meinem Blut,
Denn Kampf und Bitte heischt hier gleichen Muth.

(Rechts ab.)

Ariosto.

So gehe hin! Vielleicht erbarmt das Schicksal,
Du Arme, Deines tiefen Jammers sich,
Und scheucht die Wolken, die gewitterschwer
Den Morgen Deines Lebens schon umgrauen;
Ich theil' es nicht, Dein kindliches Vertrauen.

Scene 9.

Ariosto. Ruggieri.

Ruggieri (sich umsehend).

Wo ist der Raphael?

Ariosto.

Im Wald!

Ruggieri.

Im Walde?
(Für sich) Jetzt wär' es Zeit, den kühnen Wurf zu wagen!
Sie ist allein; indessen Raphael
Im Dunkel blutend fällt, entführ' ich sie. (Er sieht wie suchend umher.)

Ariosto.

Was sucht Ihr noch?

Ruggieri.

Die Fornarina!

Ariosto.

Die
Signora hat bereits das Haus verlassen.

Ruggieri (für sich).

Verwünscht! (Laut) Sie fort? Wohin? Ihr fabelt wol?
Ich will zu ihr! (Ariosto vertritt ihm den Weg zur Thüre rechts.)
Mit welchem Rechte sucht
Ihr mich daran zu hindern?

Ariosto

(an den Degen schlagend).

Mit dem Rechte,
Das Jedem gegen Feige und Verläumder
Von der Natur gegeben ist. (Ruggieri will zur Thüre. Ariosto zieht den Degen.)
Versucht's,
Wenn Ihr so kühn, wie mit der gift'gen Feder,
Auch mit des Degens scharfer Spitze seyd.

Ruggieri (zurückweichend).

Ihr sucht wol Händel, weil ich jüngst geschrieben:
Ihr wär't ein Versedrechsler, doch kein Dichter?
Das habt Ihr nun davon, daß Ihr Euch immer
Absondert von der Bund'sgenossenschaft,
Wo durch den Einen stets der Andre steigt.
Ihr wollt allein steh'n, Ihr und Raphael,
So tragt die Folgen Eures stolzen Dünkels.

Ariosto
(den Degen einsteckend; für sich).

Sie ist schon fort; ich darf allein ihn lassen.
(Zu Ruggieri) Ich geh', doch hört zuvor ein Wort: ich brauche
Nicht Eu'r, nicht Eurer Spießgesellen Lob.
Der Adler baut sein einsam Nest auf Felsen,
Der Dichter steht allein in reinen Höhen,
Und schaut verachtend auf die Dohlenschaar. —
Euch schmeicheln hieße dem Gemeinen weichen,
Euch zücht'gen hieße Euch an Thorheit gleichen!
Drum schmähe uns, solang' es Dir gefällt;
Was hälf' es, säubert' ich von Dir die Welt?
Wol Andre kämen, schafft' ich Dich hinaus,
Denn niemals stirbt das Reich der Narren aus.

(Ab durch die Mitte.)

Ruggieri.

Die Antwort bleib' ich Deinem Schmähn nicht schuldig;
In einer Schrift hab' ich es schon bewiesen,
Daß der Ariosto gar kein Dichter sey.
Doch jetzt zu meiner süßen Beute hin! (Eilt an die Thüre rechts und sieht hinein.)
Das Zimmer leer?! — Sie kann mir dennoch nicht
Entgehen, wenn Antonio und Battista
Ihr Werk vollziehn; sie harren drunten schon.
Bald ist's um ihn gescheh'n — Maria mein!
O, auch ein Narr kann manchmal weise seyn!

Noch heut' will meine Schmach ich an Dir rächen,
Dann mög' von Deinem Ruhm — die Nachwelt sprechen.

(Ab durch die Mitte.)

Verwandlung.

In de' Pazzi's Palast.

Scene 10.

Barbara. Laura (treten ein). Vor ihnen ein Diener mit Kerzen, der gleich abgeht.

Barbara.

Und nannte sie nicht ihren Namen?

Laura.

Nein,
Madonna!

Barbara.

Kennst Du sie?

Laura.

Sie ist verschleiert!

Barbara

(nach einer kleinen Pause, in der sie nachdenkend scheint).

Ist mein Verlobter im Palast?

Laura.

Man sucht
Ihn überall.

Barbara (unruhig).

Man sucht ihn? (Rasch) Führ' sie her!
(Laura verbeugt sich und geht.)
Sie ist's; ich fühl' es hier: sie muß es seyn! —
Was kann sie wollen? — Alles mag sie von
Mir fordern, nur das Eine nicht — und dieses
Wird sie begehren! Ihm entsagen? Nie!
Nicht er hat mich, ich habe ihn gewählt,
Und so gehört er mir. Hier wäre Großmuth
Nur Schwäche — oder Heuchelei, ich hasse Beides.
Der Welt gefallen, heißt sich selbst verachten;
Gut nenn' ich einzig das, was mir gefällt,
Und was ich will — das ist für mich die Welt!

Scene XI.

Barbara. Maria (verschleiert).

Barbara.

Sie ist's, mein zürnend Herz erkennet sie.
(Tritt zu ihr.) Ihr seyd die Fornarina!

Maria (sich entschleiernd).

Ja, ich bin's!

Barbara.

Was suchet Ihr in diesen Hallen noch?

Maria.

Den Edelstein, den ich verloren, der
Mir leuchtete durch meines Lebens Dunkel,
Die Liebe meines Raphael such' ich hier.

Barbara.

Wer solchen Edelstein verlieren kann,
Hat niemals zu besitzen ihn verstanden.

Maria.

Verloren? Er ward mir geraubt — geraubt
Von Euch.

Barbara (heftig).

Das ist zu kühn!

Maria.

Ich will nicht trotzen,
Euch nicht erbittern, denn dem Bettler ziemt
Kein Trotz, und ich — bin eine Bettlerinn.
Erweichen will ich Euch, denn Ihr seyd gut,
Freigebig seyd Ihr, wie des Himmels Wolke,
Eu'r Herz ist reich an Schätzen, wie das Meer.

Barbara.

Vergesset nicht, daß hoch die Wolken zieh'n,
Und daß der Blitz in ihrem Schooße ruht;
Vergeßt nicht, daß das Meer unendlich tief,

Und daß der Sturm in seinen Tiefen wohnt;
Beschwört die tödlichen Gewalten nicht!

Maria.

Nur Segen sollen sie und Glück mir spenden;
O gebt der Armen einzig Gut zurück.

Barbara (hochmüthig).

Und welchen Anspruch habt Ihr auf ein Gut,
Das morgen schon auf ewig mein ich nenne?

Maria.

Ein ganzes Leben stillen, heitern Glücks. —
O höret mich, Madonna, gütig an!
Schon früh als Waise, arm und ganz verlassen,
Nahm Raphael's Vater mich zur Tochter an,
Sein Sohn ward mein Gespiele, ward mein Bruder;
Gemeinsam theilten wir die kindischen Leiden
Und Freuden, — schnell verfloß die schöne Zeit.
Im Knaben schon entwickelte der Geist,
Der siegend jetzt in seinen Werken strahlt,
Und Tausende entzückt, die mächt'gen Schwingen.
Des Jünglings erstes Bild war seine Freundinn,
War ich. — Aus diesem Bilde sprach der Engel
Der Kunst zu mir: „ich habe Dich erwählt,
Du sollst zum Reich des ewig Schönen lenken
Den leicht beweglichen, den wilden Sinn,
Sollst eines Engels heil'ge Lieb' ihm schenken,
Und die Begeisterung sey sein Gewinn,

Die in dem Kampf mit irdischem Gemeinen
Den Sieg erringt dem Göttlichen, dem Reinen!"
Da sprengt' ich aller Vorurteile Schranken,
Mein Leben setzt' ich ein für seinen Ruhm,
Und um mich fester noch an ihm zu ranken,
Betrat auch ich der Göttinn Heiligthum,
Und ließ der Kunst Geheimniß mir enthüllen,
Die heilige Sendung würdig zu erfüllen.
In ihrem Namen sink' ich flehend nieder,
Gebt mir die anvertraute Seele wieder! (Kniet.)

Barbara
(die ihre Bewegung verbergen will).

Steht auf! Verlaßt mich!

Maria.

Gebt ihn frei!

Barbara.

Ihr quält mich!

Maria.

Entsagt dem ewig Fremden, Unverstand'nen!

Barbara.

Ich kann, ich darf es nicht.

Maria (aufstehend).

Euch lockt der Glanz,
Der auf des Schmetterlinges Flügeln golden
Im Strahl der Sonne funkelt. Laßt ihn frei

Und fröhlich flattern! ach der bunte Staub
Entfliegt, wenn ihn Eu'r Finger nur berührt.

Barbara.

Von ird'schen Sorgen will ich ihn befrei'n,
Ihn reich und glücklich machen.

Maria.

Könnt Ihr das?
Ihr macht die Welt um einen Künstler ärmer;
Dem Künstler raubt Ihr seine heit're Welt, —
Und doch bereichert dieser Raub Euch nicht.

Barbara.

Es darf, es soll nicht seyn. (Nach einer kleinen Pause) Wolan,
so wisse:
Ich lieb' ihn auch!

Maria.

Dann — müßt Ihr ja Eu'r Glück
Dem seinen opfern!

Barbara.

Hab' ich's nicht gethan,
Als ich, der Sitte trotzend, um ihn warb?
(Stolz) Und meinst Du, Barbara de' Pazzi dürfe
Erniedrigt werden, weil sie zu beglücken
Von ihrer Höhe stieg? Geh, Mädchen! geh,
Denn Deine Sendung ist zu Ende; — was ich

Freiwillig nicht gesonnen bin zu geben,
Nimmt man mir nimmer, oder mit dem Leben.

(Wendet sich zum Gehen.)

Maria.

Jetzt schaue ich durch Eures Stolzes Larve,
Und seh' der Seele Dürftigkeit dahinter;
Ich lüfte Eures Prunkes Mantel, und
Gewahre Eures Herzens Armuth drunter.
O reiches Fräulein — o wie seyd Ihr arm!

Barbara (mit Hohn).

Mitleid hat sie für mich! Ist's wahr? Die Tochter
Des Bäckers von Urbino nennt mich arm?

Maria.

Ja, hülle Dich in Deiner Ahnen Namen,
In Deines Goldes kaltes Glanzgewand,
Die Bäckerstochter von Urbino nennt
Dich arm, und schenkt ihr Mitleid Dir. So stolz
Wie diese Stunde hat noch keine mich
Geseh'n, und keine noch so reich. Darum
Zum letzten Mal im Namen seiner Kunst,
Im Namen einer Welt, die ihn bewundert,
Begehr' ich seinen Ruhm von Euch zurück,
Ja, seinen Ruhm und seines Lebens Glück!
Euch hält die kalte Selbstsucht nur gefangen,
Ihr könnt nicht Liebe geben noch empfangen!

Barbara.

Zu lang' schon lausch' ich Deiner Rede, Thörinn,
Die ihres wilden Blutes laute Mahnung
Für einer Göttinn heil'ge Stimme hält.
Versuch's von meiner Seite ihn zu reißen,
Versuch's, wenn Du den bittern Kampf nicht scheust.
Den Geist des Zorn's beschworen Deine Worte,
Entflieh', Unsel'ge, eh' er tödtend naht;
Schon stürmt er an und sprengt die dunkle Pforte,
Zertretend Deiner Hoffnung dürre Saat!
Ich schwör' es: eh' mein Herz auf ihn verzichtet,
Eh' sey ich selbst und Du und er vernichtet.
Jetzt kämpfe oder flieh' — Dein ist die Wahl,
Denn morgen schon ist Raphael mein Gemahl! (Ab.)

Scene 12.

Maria (allein).

Glaubst Du, ich zitt're vor dem Kampf? Ich nehm'
Ihn an! Den Theuren gilt es zu beschirmen,
Dem ich mein Leben und mein Glück geweiht!
Die Wetterwolken seh' ich schon sich thürmen,
Die bange Stunde naht — ich bin bereit!
Und hier in diesen hohen Marmorhallen
Hör' ich des Traumes Warnungsstimme schallen;

Die Feindinn seh' ich wieder sich erheben —
Der Bogen ist gespannt — die Sehne klingt —
Es fliegt der Pfeil und droht dem theuren Leben —
Auf meine Brust! — Er trifft! — Der Blutquell springt!
So rausche hin, mein Blut in Purpurbächen,
Wo Herzen kämpfen — müssen Herzen brechen!

Ende des dritten Akts.

Vierter Akt.

Wald. Gebüsch mit Sitz. Gewitter. Es ist dunkel.

Scene I.

Battista. Antonio. Vanozzzi. Räuber.

Vanozzi.

Ich bin zufrieden — zu gleichen Theilen jeder Mann.

Battista.

Ja, Capitano, wir sind rechtschaffene, fromme Leute!

Vanozzi.

Zwei ausgesuchte Schufte seyd Ihr.

Battista.

Ich bin ein guter Christ, das ist mein einziger Trost.

Antonio.

Uebrigens, wie kann die Citrone zur Schlehe sagen: Du bist sauer. Seyd Ihr nicht selbst ein Spitzbube von Geschäft?

Ist Euch aber unsere Gesellschaft nicht genehm, so gehen wir und unser Handel ist aufgehoben.

Vanozzi.

Nichts da — er gilt!

Battista.

Still! ich höre Schritte im Laube rascheln. Er wird es seyn!

Vanozzi.

So beendigt Euer Geschäft, ich will Euch nicht stören; doch bleiben wir in der Nähe, damit Ihr uns nicht entwischt. Ich traue Euch nicht, Ihr seyd keine echte Räuber.

Antonio.

Ihr haltet uns doch hoffentlich nicht für rechtliche Leute?

Battista.

Pfui, Antonio! Thu' ihm und uns kein Unrecht.

Vanozzi.

Nein, Ihr seyd Bastarde von Beiden, und für Beides zu schlecht! Kommt, Freunde! (Sie ziehen sich zurück.)

Scene 2.

Battista. Antonio; dann **Raphael** (von rechts).

Battista.

Die Kerle trauen uns nicht und halten uns für Spitzbuben.

Antonio.

Unter uns gesagt, da haben sie ganz Recht.

Battista.

Halt' Deinen Dolch bereit!

Antonio.

Thut er Dir nicht eigentlich leid, so jung?

Battista.

Es ist besser, wir helfen ihm jetzt hin, als daß wir ihn in seinen Sünden alt werden lassen. — Still! — Er kommt und spricht mit sich selbst.

Antonio.

Eine schlechte Angewohnheit.

Battista.

Habe Nachsicht, Antonio! er wird sie bald ablegen — Leise! (Sie schleichen sich hinter das Gebüsch links.)

Raphael (von rechts, heftig herein).

So brause, Sturmwind, um mich her! verhülle
Die Erde, Nacht — bedecke den Verrath!
Nein, nein! Er ist ja schwärzer noch, als Du,

Was beugt Ihr, Bäume, Eurer Kronen Wipfel,
Mit dumpfem Stöhnen ächzend? — Mich erschreckt
Ihr nicht; des Schmerzes heulender Orkan
Peitscht meines Blutes Wogen wirbelnd auf.

(Blitz und Donner.)

Es blitzt! Der Donner kracht! Die Aeste schmettern
Herab! Ja, zürne, Donnergott, und schleudre
Dein Feuerbanner durch die dunkle Nacht!
O wär' ich Du — und könnt' mit meinem Odem
Aufrütteln diese Welt in ihren Tiefen,
Die leibbegabte Lüge: Mensch zerschmetternd,
Und mich zuerst, den Unglückseligsten.

(Heftiger Blitz und Donner.)

Haha! Ein Donnerschlag! Du thör'ger Schall,
Was tobst Du Deinen Grimm im Walde aus?

(Das Gewitter nimmt ab und hört bald ganz auf.)

Dort, wo die Menschen wohnen, ziehe hin,
Und schrecke sie aus ihrem Truge auf!
Ja blitze, krache, schmettre, tödte! — auch mich!
(Reißt das Wamms auf.) In meinen Busen stoß den Feuer-
dolch!
Ich biet' ihn trotzend Dir entgegen — (Blitz.) Weh,
Er fliegt vorbei — Er trifft nur Glückliche! (Das Gewitter
verzieht sich.)
(Nach einer kleinen Pause) Es stirbt der Blitz, der Donner
schweigt; — dort schimmert
Durch's dunkle Blätterdach der Abendstern.
Was sollen Sterne mir an meinem Himmel!?

Die Liebe mag an ihrem Glanz sich laben,
Mein Weh will ich in Waldesnacht vergraben! (Geht nach links über die Bühne. Antonio und Battista vertreten ihm den Weg.)

Antonio.

Halt und steh!

Raphael.

Wer spricht hier?

Battista.

Jemand, der Dir helfen will, Dein Weh zu begraben.

Raphael.

Du unzeit'ger Todtengräber, (zieht den Degen)
Komm', hole Dir den Spaten für Dein Grab!

Antonio.

Bist Du eine Katze und kannst im Dunkeln den Menschen ihr Gewerbe ansehen? ich will doch — (stürzt auf Raphael zu, und rennt in dessen Degen) Ha! ich bin getroffen! (Er taumelt zurück und stürzt hinter das Gebüsch.)

Battista.

Hülfe, Mord! (Ab.)

Scene 3.

Raphael, dann Battista. Vanozzi. Räuber.

Raphael.

Hast Deine Augen mir zu früh gezeigt,
Du Eule, die sich selbst den Tod weihsagte!

Verrath gedeiht im Dunkel nur und Schweigen;
Du warst ein Stümper. — Geh' erst in die Lehre
Zu Ariost! Mußt von Maria lernen!

(Battista, Vanozzi und Räuber treten ein.)

Battista.

Hier ist der Mörder, der Straßenräuber, Kameraden! Stecht ihn nieder, den schlechten Menschen!

Raphael.

Noch mehr? Heran! ich bin grad' in der Laune,
Um Leben oder Tod mit Euch zu spielen.
Erschlag' ich Euch, thu' ich ein gutes Werk —
Erlegt Ihr mich, thut Ihr ein bess'res noch!

(Sie wollen auf ihn eindringen.)

Vanozzi.

Haltet ein! Keiner strecke seine Waffe aus! Mit dem Manne muß ich reden — Lichter daher! (Es werden Fackeln angezündet; zu Raphael) Herr, ich glaube, Ihr seyd toll oder ein Held!

Raphael.

Geh! Deine Weltweisheit ist nur Waldweisheit,
Nicht macht Verrath zum Helden — oder Tollen.

Vanozzi.

Dann seyd uns willkommen! Wir sind auch verrathene Kinder der Schöpfung, verstoßene Brüder der Gesellschaft.

Battista (für sich).

Nun ja, das fehlte noch, daß den Hauptmann wieder der

Tollwurm sticht. (Laut) Capitano, ich bin auch ein verrath'ner Bruder, wenn Du unsere Uebereinkunft nicht hältst.

Vanozzi.

Schweig'!

Battista.

O welche verderbte Zeit! Selbst unter Spitzbuben gibt es keine rechtschaffene Menschen mehr! (Zu den Räubern) Seht nur die gold'ne Kette und die Edelsteine am Hut. — (Murren.) Der Himmel hat sie Euch bestimmt, und Ihr gebt sie auf? o! es ist eine himmelschreiende Sünde, wenn man das verschmäht, was Einem der Himmel schickt.

Räuber (durcheinander).

Er hat Recht! Unsere Beute! — Hauptmann! Nieder mit dem Fremden!

Vanozzi (vor Raphael tretend).

Zurück, verwünschtes Gesindel! Einfältige Tröpfe! Was habt Ihr von seinem Tode? Wie? — Der Signor scheint ein vornehmer Herr zu seyn. Er soll uns einen kleinen Schein anfertigen, in dem er seine Verwandte oder Freunde auffordert, ihn innerhalb fünf Tagen für dreitausend Scudi auszulösen; bis dahin nehmen wir ihn mit uns in's Gebirge, und wir haben das Geld und seinen Schmuck — was sagt Ihr dazu?

Räuber.

Ja, ja! So sey's! Es lebe der Hauptmann!

Battista.

Ich bin verrathen! Man ist ja hier wie unter Räubern.

Vanozzi.

So schreibt uns den Schein, Signor! (Raphael macht eine abweisende Bewegung. Leise) Wenn Euch Euer Leben lieb ist, schreibt wenigstens. Ihr wollt Euch doch nicht aus Eigensinn die Gurgel von Wegelagerern abschneiden lassen? (Gibt ihm ein Blatt) Da, schreibt! (Raphael schreibt, Vanozzi sieht ihm über die Schulter.)

Vanozzi.

So recht! (Er lies't) „An den edlen Giovanni de' Pazzi." — Ein Namen von gutem Klang! (lies't weiter) „Ich ersuche Euch innerhalb fünf Tagen die Summe von dreitausend Scudi an den Beauftragten zu übergeben, sonst habt Ihr in sechs Tagen keinen Tochtermann mehr. Ich bin im Walde gefangen, und unterzeichne Raphael Sa — (erstaunt) Sa — Raphael Sa —" wie, ist's möglich? Ihr, Herr, Ihr wärt — (nimmt den Hut ab) Kinder, wißt Ihr auch, wen wir unter uns haben? (Räuber treten neugierig näher.) Die Hüte ab, Ihr Schurken! Es ist der große, der berühmte Raphael Sanzio!

Räuber.

(Die Hüte abnehmend und sich um ihn drängend, durcheinander)

Der Raphael? — Der Sanzio? der berühmte Maler? Es lebe der Raphael!

Battista (für sich).

Der Teufel hole ihn und Euch dazu — verzeih' mir Gott!

Vanozzi.

Ja er lebe! Wer von Euch will noch die Hand an ihn legen? — Wir sind Räuber, Messer' Raphael, aber wir sind

Männer, sind Italiäner, und sollten das Vaterland um seinen größten Mann bestehlen, Selbstmörder an unserem Namen als Italiäner werden? Wenn ich den Raphael ermordete, ich hätte nie mehr den Muth, einen schlechten Kerl im Wald' anzufallen. — Und dieser Raphael, Kinder, floh vor den Menschen zu uns in den Wald — er hat sich in unseren Schutz begeben — er ist unser Gastfreund — wer von Euch will einen Gastfreund verrathen? — Wer?

Alle.

Niemand, niemand!

Raphael.

Ihr Räuber in der Schlösser Marmorhallen,
O säh't Ihr Eure Brüder hier im Wald!
Was sagt' ich? — Eure Brüder? — (Zu den Räubern) Nein, vergebt,
Und zeiht den Raphael des Undanks nicht!

Battista (für sich).

Mir wird so sonderbar — ich fühle meinen Haß schwinden! Ich glaube, die Waldluft wirkt ungesund auf meine Nerven — aber ich habe ja Ruggieri mein Wort gegeben. (Zu den Räubern) So hört mich doch an!

Vanozzi.

Was willst Du noch?

Battista.

Wer sagt Euch denn, daß es wirklich der Raphael Sanzio ist? wodurch will er es beweisen?

(Kleine Pause. Die Räuber stehen betroffen.)

Raphael.

Beweisen? — wie denn soll ich's, jetzt und hier?
Doch halt! ich kann — ich will es Euch beweisen!
Stellt Euch in einem Halbkreis um mich her!

(Sie thuen es, indem sie eine malerische Gruppe bilden. Er setzt sich, nimmt Tabletten von der Seite und zeichnet während des Folgenden.)

So recht! — Die Bäume hier — dort das Gebüsch!
Der Fackeln schwankes Licht auf den Gesichtern —
Wie malerisch die Gruppe da — als hätte
Ein Künstler sie geordnet — Zufall und
Natur sind wol die besten Künstler und
Die besten Lehrer in der Kunst; — nur Schade,
Daß mir die Farben fehlen zu dem Bild!

(Er zeichnet noch eine kleine Weile, dann steht er auf und gibt Vanozzi das Blatt.)

Nehmt den Beweis, den flüchtig nur geschaff'nen,
Und seht, ob ich der Sanzio oder nicht.

Vanozzi

(hält das Blatt, ein Räuber leuchtet, die andern drängen sich umher).

Per bacco — seht nur, der da vorn, das bin ich — Giulio steht neben mir — da Luigi, stützt sich auf seine Arke-buse, und hier Beppo mit dem Höcker! Hahaha! Trefflich, Signor! So in der Eile und bei'm Fackellicht, und doch so

wahr! das kann nur Einer und der Eine seyd Ihr — Raphael Sanzio.

Raphael.

Nun wol, entlaßt mich denn und morgen bin
Ich wieder unter Euch als Geißel, daß
Ihr die dreitausend Scudi, die ich Euch — —

Vanozzi (ihn lebhaft unterbrechend).

Haltet ein! (Ernst) Signor Raphael! Ihr seyd unser Gastfreund und habt es reichlich vergolten! Ja, Ihr habt uns ein Geschenk gemacht (auf das gezeichnete Papier deutend) um das Fürsten uns vielleicht beneiden werden — Giulio, nimm es, es soll in unserer Felsenwohnung zum Andenken an heute hangen. Wir sind in Eurer Schuld, und wollen sie redlich abbezahlen. Nicht wahr, Freunde, Ihr seyd's zufrieden? (Die Räuber geben ihre Zustimmung durch Pantomime zu erkennen) So nehmt die Zahlung an: dreitausend Scudi — hier sind sie! (Er hebt das von Raphael geschriebene Papier in die Höhe, und zerreißt es) Und so geleite Euch Gott!

Raphael.

Nimm meine Hand, du edler Räuberfürst,
Ihr wack're Mörder — hier nehmt diese Hand!
(Sie umgeben ihn, ihm die Hand drückend.)
Ihr habt mir mehr geschenkt, als Ihr wol meint:
Den Glauben, daß es doch noch Menschen gibt.
(Bitter) Ich weiß, wo ich sie künftig suchen muß! (Will gehen.)
(Lärmen hinter der Scene. Alle eilen zu den Waffen.)

Vanozzi.

Wer kommt?

Ein Räuber.

Geronimo ist's mit seiner Schaar — Sie bringen einen Gefangenen!

Szene 4.

Vorige. Geronimo. Ruggieri. Räuber (mit Fackeln).

Vanozzi.

Wen bringt Ihr uns denn da zur Gesellschaft?

Raphael (für sich).

Ruggieri hier im Wald zur nächt'gen Zeit?

(Er zieht sich hinter die Räuber zurück, so daß Ruggieri ihn nicht sieht.)

Geronimo.

Capitano! Diesen Mann ertappten wir, als er um unser Lager herumschlich; er schien mir verdächtig, und ich nahm ihn mit.

Vanozzi.

Du hast wol gethan. (Zu Ruggieri) Was wollt Ihr hier?

Ruggieri.

Ich suchte — Ha, da bist Du ja, Battista!

Vanozzi (zu Battista).

Ist das der Mann, der Dir den Auftrag gab, den Raphael zu tödten?

Battista.

Ja, Capitano, es ist der Befrachter meiner Gewissens-galeere. —

Raphael (für sich).

Ruggieri! — mich ermorden? o mein Gott!
Ist ihm mein Leben, wie mein Ruhm verhaßt?

Ruggieri.

Und ist's geschehn, Battista? Sprich! Wo ist er?

(Die Räuber vor Raphael haben sich getheilt, so daß dieser für Ruggieri sichtbar wird.)

Raphael (vortretend).

Hier Ruggieri, bin ich!

(Ruggieri taumelt mit einem Schrei des Entsetzens, sein Gesicht mit den Händen bedeckend, zurück.)

Elender!
Zu klein, um neidlos meine Kunst zu ehren,
Zu feig' dem Mannesmuthe zu begegnen,
Dingst Du des Meuchelmordes blut'gen Arm?!
Das Leben konnt' er mir, den Ruhm nicht nehmen;
Wie arm ist Deiner reichsten Rache Schatz!

Ruggieri (trotzig).

Jetzt weißt Du, wer ich bin, und was ich fühle!
Was nützt's noch, heucheln? Ja, ich hasse Dich,
Und weil Du stolz mich von Dir weisest, sieh',
Ob ich nicht wieder Dich, und besser treffe! (Will gehen.)

Vanozzi (ihm den Weg vertretend).

Ich glaube nicht, geschätzter Signor, — denn seht, auf

Erden trefft Ihr ihn gewiß nicht wieder, und Himmel und Hölle sind auch für Besuche zu weit von einander entfernt.

(Die Räuber umgeben Ruggieri.)

Ruggieri (besorgt).

Was wollt Ihr noch? Denkt Ihr mich zu berauben?
Da nehmt. (Hält ihm einen Beutel hin.) Freiwillig geb' ich
Alles hin!

Vanozzi (ablehnend).

Später, Signor, später! — Seht, wir haben heute vom großen Meister Raphael ein Gemälde für dreitausend Scudi gekauft — o wir sind auch Kunstfreunde — aber augenblicklich durch diese Ausgabe etwas bedrängt; deshalb wollet Ihr uns gütigst aus der Noth helfen. Hier ist ein Zettel — schreibt! dreitausend Scudi in drei Tagen! So lange begleitet Ihr uns, bis man Euch auslös't.

Ruggieri (angstvoll).

Um Gott, ich kenne Keinen, der mich lösen,
Dreitausend Scudi zahlen möcht' für mich.

Vanozzi.

Dann lohnt es ja gar nicht der Mühe, Euch die drei Tage zu verpflegen. — Pietro! Gennaro!

(Zwei Räuber treten vor.)

Ruggieri.

Was wollet Ihr mit mir beginnen, sprecht?

Vanozzi.

Beginnen? nichts! enden wollen wir mit Euch. (Zu den Räubern) An jenen Baum! —

Ruggieri.

O gebt mich frei.

(Die Räuber fassen ihn.)

Ich bin ein Kind des Todes!

Vanozzi.

Da bedaure ich den Tod um seine Vaterschaft, und Euch, daß Ihr Euch vor Eurem Vater so fürchtet. Fort mit ihm!

Ruggieri (mit steigender Verzweiflung).

Ich kann, ich will nicht sterben! (Zu Vanozzi) Uebet Gnade
An mir! — O habt Erbarmen, Raphael!
Ihr seyd der Einz'ge, der mich hassen darf,
Der Einz'ge doch, der sich erbarmen wird.
Die Liebe machte mich zu Eurem Feinde,
Maria — liebte ich —

Raphael (verachtend).

Maria? Du?
Und wagst es zu gesteh'n? Ich glaub' Dir nicht!
Im Sonnenglanze malt sich golden selbst
Der Sumpf, und strahlt ein lichtes Blau zurück;
So auch verklärt die Liebe das Gemeine.
Zu hassen wußtest Du, — zu lieben nie!

Ruggieri.

O Raphael, wenn Ihr mich heute rettet,

So will ich Alles, Alles Euch entdecken.
(Er thut einen Schritt zu Raphael, der weiter vorgetreten ist.)
Ich habe Euch betrogen — Euch verrathen,
Sie zu besitzen, hab' ich sie verläumdet!
Ja, sie ist rein, hat nie an Euch gefrevelt.

Raphael (lebhaft).

Und Ariost? —

Ruggieri.

War ihres Gram's Vertrauter!
Ich täuschte mich, da ich ihn mehr geglaubt;
Und Ihr habt Barbara Eu'r Herz geschenkt,
Die Uebermuth und Laune zu Euch trieb,
Die Euch nicht liebt, nicht wie Maria liebt.

Raphael (mit erhobenen Händen).

O Gott! Ein Sonnenstrahl nach dunkler Nacht!
Und ist es wahr? Darf ich Euch einmal trauen?

Ruggieri.

Ihr dürft es! bei der Angst, die mir den Hals
Umklammert, schwör' ich's Euch: ich sprach die Wahrheit.
Doch nun, da ich das Glück Euch wieder schenkte,
Befreiet mich aus dieser Würger Händen! (Er kniet vor Raphael.)
Der Augenblick wächst mir zur Ewigkeit.

Raphael.

Ihr habt des Künstlers Ehre mir begeifert,
Den Glauben stahlet Ihr an Lieb' und Freundschaft,
Und blutig mit mir enden wollt' Eu'r Haß — — —

Maria liebt mich noch, mein Freund ist Ariost —
Steht auf, Ruggieri, ich vergebe Euch!

(Ruggieri steht mit einer Pantomime des Dankes auf.)

(Zu Vanozzi) Nehmt meine Bürgschaft an für seine Schuld,
Und lasset Großmuth hier Beschämung zeugen,
Denn die Beschämung ist der Reue Mutter.

Vanozzi. (Nach einigem Sinnen.)

Gut, gut! ich nehme es an! Ihr mögt Eure eig'nen Wege haben; ob sie die rechten sind, werdet Ihr sehen. — Wolan Kinder, so habt Ihr keinen Schaden gelitten, und jetzt in das Gebirge fort! (Zu Raphael) Lebt wohl! (Zu den Räubern) Der Erste von Euch, der mir die Botschaft bringt: „Der Raphael kommt," für den raube ich die schwerste gold'ne Ehrenkette im Herzogthum. Brecht auf!

Räuber

(die Hüte schwenkend und Raphael umringend).

Lebt wohl, Meister Raphael! Lebt wohl! (Unter Rufen links ab.)

Raphael

(nach einer kleinen Pause, tritt zu Ruggieri, der beschämt dasteht).

Jetzt geht, Ruggieri, geht! und lasset nie
Sich unsre Wege wieder treffen, und
Wenn einen Maler oder Dichter je
Ihr wieder schmähen wollt, so denket erst
An diese Nacht, an Eure Todesangst,
Die Eure Schande zu gesteh'n Euch trieb;
Vergeßt nicht, daß nur Frevel feige macht!

Wer nicht dem Leben kühn den Rücken kehrt,
Naht ihm der Tod — ist nicht des Lebens werth.

(Im Vordergrunde rechts ab.)

Ruggieri

(nach einer kleinen Pause tief Athem schöpfend).

Gerettet bin ich! — Die Gespenster flieh'n.
Ich schuld' ihm Dank — jetzt hass' ich doppelt ihn.

(Im Hintergrunde rechts ab.)

Battista

(der mit den Räubern abgegangen ist, kommt von links zurück; sich umsehend).

Dort geht er hin, und hat mein Geld, die 50 Zechinen noch bei sich. — Das ist ein Frevel gegen das Eigenthumsrecht. Ich sehe jetzt wirklich ein, daß der Ruggieri ein sehr schlechter Mensch ist, und es ist eine Sünde gegen die guten Menschen, wenn man die schlechten leben läßt. (Faßt den Dolch und eilt Ruggieri nach, mit dem Worte:) Also! — —

Verwandlung.

(Zimmer bei Raphael. Dunkel.)

Szene 5.

Maria. Orsola (eine Lampe in der Hand, führt sie herein).

Orsola.

Ich lass' Dich nicht, Maria, erst mußt Du
Mir sagen, was bedeutet dieses doch?

Maria.

Laß mich, mein Mütterchen! ich muß von dannen,
Noch eh' der Morgen tagt, bin ich schon fern.

Orsola.

Zur Reise fertig — Du? und schon wird's Nacht?

Maria

(in Weinen ausbrechend und sich an Orsola's Hals werfend).

O Mutter, ich bin sehr — sehr unglücklich!

Orsola.

Du mußt nicht weinen, das ist häßlich. — Sieh'
(schluchzend) Auf mich! — Gescheidte Leute weinen nie!
Nun schütte mir Dein Herz auch aus, mein Kind,
Ein mitgetheilter Schmerz ist halbe Lust.

Maria.

Er will sich mit des reichen Pazzi Tochter
Vermählen — morgen schon!

Orsola.

Erlogen ist's.

Maria.

Aus ihrem Munde hab' ich es gehört.

Orsola (erstaunt).

Aus ihrem Mund?

Maria.

Ich war bei ihr.

Orsola (wie oben).

Ist's möglich?

Maria.

Ich wollte kämpfen gegen sie -- ich arme Thörinn!
Zu viel vertraut' ich meiner Liebe Muth!
Wie konnt' ich nur zu siegen hoffen, da
Der Preis des Sieges schon der ihre war? --
Ertragen will ich's nicht, und kann's nicht hindern;
Vergeblich ist der Kampf, mir bleibt nur Flucht.

Orsola.

Und hast Du ihn geliebt? So recht geliebt?

Maria.

Hab' ihn geliebt, wie nichts auf Erden mehr.

Orsola.

O hättest Du geredet; doch jetzt ist's
Zu spät, mein armes Kind! -- Ja, Du hast Recht,
Nun mußt Du geh'n, doch nicht allein, Maria.

Maria

(eine Phiole, welche sie schon die ganze Scene in der Hand hatte, von Orsola unbemerkt in die Höhe haltend).

Muß doch alleine gehn, mein Mütterchen!

Orsola.

Nun wohl! Wenn er Dich opfern kann, verlass'
Auch ich ihn, geh' mit Dir; er wird uns schon
Vergessen, aber wir, nicht wahr? wir wollen
Zuweilen, immer — immer sein gedenken.

Maria.

O bleib' bei ihm! Du darfst mich nicht begleiten.

Orsola.

Nicht heute, aber morgen! — geh' indeß
Zu meiner Schwester, ich will einmal noch,
Zum letzten Mal das Hausgeräthe ordnen,
Und Abschied nehmen von den alten Sachen,
Die auch wol bald dies Haus verlassen müssen.
Die Fremde soll, wenn sie als Herrinn kommt,
Erkennen, daß hier Orsola gewaltet,
Und Ordnung selbst im Unglück Ordnung bleibt.
Ich geh' hinein! — bald folge ich Dir nach!
(Rechts ab, nachdem Maria sie umarmt hat.)

Scene 6.

Maria (allein).

Ja! bald folgt wol Dein Alter meiner Jugend,
Die vor der Zeit vom Baum des Lebens sinkt.

(Tritt vor). So bin ich denn gefaßt, von hier zu scheiden. —
Die Sonne sank und all mein Glück mit ihr!
Der Erde Jugendzeit entschwand so schnell,
Doch ew'ge Jugend öffnet schon die Arme;
Aus dem Krystall hier strahlt sie mir entgegen,
In dem das Ende jedes Kummers schläft.
Der schöne Engel, dessen Botinn ich
Ihm war in dieser Erde wirrem Treiben,
Entfloh, und ruft auch mich zur Heimath hin;
Ach, unerreicht blieb unsrer Sendung Ziel!
Nie, Raphael, nie sollst Du es erfahren,
Daß mir Dein Wankelmuth das Leben raubt.
Ja, könnte nur mein Tod ihn Dir bewahren,
Den Kranz des Ruhm's für Dein geliebtes Haupt,
Dann würd' ich glückverheißend Dir erscheinen
Am Abendhimmel als ein heller Stern,
Dann braucht' ich Dein Geschick nicht zu beweinen,
Dann wär' mein Tod Triumph, dann stürb' ich gern!

(In der Ferne Orgelton.)

Es sinkt die Nacht — vom nahen Kloster schallet
Der heilige Gesang zu meinem Ohr,
Und auf der ernsten Weise Schwingen wallet
Die Seele zu der Heimath mit empor,
Sie rufen mir — die Stunde hat geschlagen!

(Sie will gehen und zaudert.)

Du armes Herz, was soll dein ängstlich Zagen?

Fort aus der Erde nebeltrüber Nacht!
(Die Phiole erhebend; entschlossen) Ein Augenblick — und Alles
ist vollbracht!
(Will die Phiole an den Mund setzen.)

Scene 7.

Maria. Raphael.

Raphael (stürmisch).

Maria!

Maria (zurückbebend).

Raphael!
(Sie verbirgt die Phiole mit einer raschen Bewegung.)

Raphael.

Wie? Du enteilst?
Du willst mich fliehn? Maria, Du mich fliehn?
(Sie wendet sich, ihm ein Lebewohl winkend, um zu gehen; er faßt ihre Hand und führt sie heftig vor.)
Du zürnst mir? — Ja, ich hab's verdient, und doch
Doch mußt Du mir, dem Reuigen, verzeih'n.
Vergib, Maria, heißgeliebter Engel!
Jetzt weiß ich Alles, kenne Deiner Liebe
So unermeßlich reichen Himmelsschatz.
O könnt' ich alle Thränen, die Du weintest,
Zu einem Perlendiadem Dir flechten!

Maria (traurig).

Ich wär' die reichste Königinn der Erden.

Raphael.

Doch sieh'! Ich bin vom Traum erwacht; das Leben
In seiner Wahrheit Glanz erschließt sich wieder,
Und Du bist dieses Edens Hüterengel.
Ich weiß, daß Du mich liebst — jetzt weiß ich es!

Maria (mit sanftem Vorwurf).

Jetzt weißt Du's erst?

Raphael.

Verblendet war ich nur;
Ich liebe Dich, Dich habe ich geliebt,
Dich einzig wahr, wie keine Andre mehr —
Dich will ich lieben über's Grab hinaus,
In das der finstre Argwahn knirschend sinkt.
Auf's Neue lieg' ich flehend Dir zu Füßen,
Sey Du mein Rettungsengel, sey — mein Weib!

Maria.

Dein Weib?! (Für sich) O Gott, laß die Versuchung mir
Vorüberziehn, daß in des Lebens Lichtthor
Die Scheidende nicht wiederkehrt, die schon
Der hoffnungslosen, dunkeln Pforte naht.
(Nach einer kleinen Pause) Ja, Raphael, ich liebe Dich! mein
Leben
War nur ein einz'ger Liebeshauch für Dich —
Ich darf es Dir gestehn, jetzt darf ich es;

Doch höher als die erdentstammte Liebe
Entflamme Dich des Himmels reine Gluth,
Die zu Dir spricht aus Deiner hohen Kunst.
(Begeistert) Entsagung ist des Künstlers Loos hienieden,
Der Erde Glück entgöttert seinen Sinn;
Das Himmlische gewährt nur Himmelsfrieden,
Drum wirf die kurze Erdenfreude hin,
Und nimm den Kranz, aus Dornen Dir gewoben;
Die Palmen? Ja die blühen nur dort oben!

Raphael.

Im Himmel Deiner Liebe will ich leben;
Verschlossen hat sich mir das Reich der Geister.
Versuche den Verbannten nicht zurückzurufen,
Ein Engel, der zur Hölle mich verlockt!

Maria.

Der Kunst entsagst Du?

Raphael.

Sie hat mich verlassen,
Als ich sie rief — die Liebe tritt zu mir;
Maria, schlage Deine Engelsschwingen
Um mein entschwindend Glück! sey mein, sey mein!

Maria
(wie von einem Gedanken ergriffen, für sich).

So zeigt der Himmel mir den Pfad, den ich
Zu wandeln habe — zu dem heil'gen Opfer.

Raphael (ihre Hand fassend).

Du zögerst noch?

Maria (hochathmend).

Nein, nein ich zög're nicht!
Doch ein Bedingniß knüpfe ich daran.
Sieh', Raphael, soll ich die Deine werden,
O so verlang' ich eine Liebe, rein
Und schrankenlos, wie meine Liebe ist;
Und als ein Zeichen, daß Du so mich liebst,
Gelob' es jetzt mit einem heil'gen Eide,
Mir eine Bitte — eine zu erfüllen.

Raphael.

Und gält's mein Leben — schwören will ich Dir!

Maria.

Dein Leben gilt es und Dein höchstes Glück!
Mir sagt ein Ahnen: daß ich lange nicht,
Wenn ich die Deine worden bin, auf Erden
Bei Dir, mein heißgeliebter Freund, verweile,
Denn würdig solchen Glückes bin ich nicht.
Und wenn ich d'runten in der Erde schlafe,
Dann wünsch' ich, daß Du ewig um mich trauerst,
Denn Frieden fänd' ich sonst im Grabe nicht —
Doch flüchtig ist Dein Sinn; Dich lockt der Schönheit
Gestalt, der Du die Schönheit selber bildest.
D'rum schwöre mir bei Deiner Eltern Grabe,
Bei Deines Bruders Giorgio Angedenken,

Daß, wenn mich vor Dir ruft der Todes-Engel,
Kein and'res Weib, hörst Du, kein anderes
Den Platz erringet, den ich öde lasse —
Willst Du den Eid mir leisten, Raphael?

Raphael
(die Hand erhebend).

Ich schwör' es Dir bei meiner Eltern Grabe,
Bei meines Bruders Giorgio Angedenken:
Bist Du erblichen, soll kein andres Weib
Zur Seite mir im Erdenleben stehen!
Bis ich Dir folge, will ich um Dich trauern,
So helfe Gott mir in des Todes Schauern!

Maria (für sich).

Er ist gerettet — wieder kehrt sein Engel.
O habe Dank, Du milder Lenker droben!
Ja, nun ist Alles gut. — (Gegen Raphael die Arme ausstreckend)
Ich bin Dein Weib!

Raphael.

Mein Weib!? — In meine Arme! — An mein Herz!
Es hat die Gottheit selbst Dich mir verheißen, —
(sie umfassend und wie herausfordernd)
Wer wagt's aus meinen Armen Dich zu reißen?

(Die Orgel in sordino beginnt das Requiem. Sie umschlingt ihn, während der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Garten=Kabinet im Palaste Pazzi.

Scene 1.

Barbara (im Brautschmuck).

Noch ist der Morgen kaum herangedämmert,
Und Ungeduld riß mich vom Lager fort;
Schon in des Festes reichen Schmuck gehüllt,
Harr' ich zum heil'gen Bunde meines Gatten,
Zu dem der Laune frevelnd Spiel mich trieb,
An den die Liebe jetzt mich ewig bindet. —
Ich lieb' ihn, darf und will es vor der Welt
Mit Stolz gesteh'n: ich lieb' zum ersten Male!
Und doch umwehet mich ein bang Gefühl,
Mit ernsten Schauern senkt es sich herab,

Das heitre Licht des Morgens mir verdüsternd.

(Sich ungeduldig umsehend)

Wie zaudern doch der Stunden träge Schwingen,
Den jungen Tag, das junge Glück zu bringen!

Scene 2.

Barbara. Beppo. Dann **Orsola. Lorenzo. Gianetta. Fischer. Fischerinnen.**

Beppo

(erscheint am Eingange und spricht in die Scene).

Nein, nein, die Stunde schickt sich nicht zur Meldung.

Orsola (erscheint gleichfalls).

Das Unglück kennt nicht früh' noch späte Stunden,
Und ungemeldet tritt das Elend ein.

Barbara.

Was gibt es? — Beppo, laß die Frau zu mir!

(Alle treten ein.)

Orsola (zu den Fischern).

Ich hab' mich nicht getäuscht, — sie ist's! seht her,
Ihr Nachbarn — seht das reiche, edle Fräulein,
Die einer armen Waise Gift gemischt.

(Bewegung des Abscheu's unter den Fischern.)

Barbara.

Was wollt Ihr, gute Frau? — Ich kenn' Euch nicht.

Orsola.

Ich aber kenne Euch zu gut — Ihr seyd
Die kalte, stolze Barbara de' Pazzi,
Die sich dem Raphael vermählen wollte,
Und weil ein Engel zwischen sie getreten,
Mit Teufelstränken ihn gen Himmel trieb.

Barbara.

Was will das Weib? — Der Wahnsinn spricht aus ihr!
(Zu Beppo) Laß mir die Diener aus dem Haus sie schaffen.

Orsola
(Barbara, die gehen will, in den Weg tretend).

O bleibt, Signora, bleibt! Ihr sollt mich hören.
Ich bin die Pflegemutter Raphaels (Barbara bleibt stehen)
Und Fornarina's!

Barbara (schnell).

Raphael? — Wo weilt er?

Orsola.

Er weint an seiner Gattinn Sterbelager!

Barbara.

Wie? Sterbelager? — Gattinn? — Sprich, was werd'
Ich hören?

Orsola.

Heuchelt das Entsetzen nicht,
Nachdem Ihr das Entsetzliche vollführt!

Hat Eure Dienerinn Euch nicht die Kunde,
Die selbst ich gestern brachte, mitgetheilt:
Daß Raphael, durch Priestermund gesegnet,
Zu seinem Weib mein liebes Kind genommen?
(Heftige Bewegung Barbara's.)
Und habt Ihr nicht die kurze Zeit, die zwischen
Dem hellen Gestern und dem dunkeln Heut
Verflossen, mörderisch benutzt, um sie,
Die Arme, aus der Liebe Armen in
Den Tod durch giftgewürzten Trank zu schicken?!

Barbara
(die mit Schrecken zugehört).

Entsetzlich! O entsetzlich!

Orsola (immer heftiger).

Ja, das ist's!
Und Ihr, Ihr wagt es noch, in Prunkgewänder
Den Leib zu hüllen? mit Demant das Haar
Zu schmücken? — Geht! zerrauft die Locken Euch,
Und streuet Asche auf Eu'r schuldig Haupt!
Thut Buß' in härenem Gewand!

Barbara (entsetzt zurückweichend).

Ihr ras't!

Orsola.

Ach, sie war fromm, so wie die Engel sind;
Ihr sanftes Leben hatte keinen Feind,
Als ihres Glückes, ihrer Liebe Feind,
Als Euch Signora, — ihre Mörderinn!

Barbara.

Welch' Wahn hat Euch geblendet! ich — ich hätte
Die Unglückselige vergiftet — ich?

Orsola.

Die Hölle nur, die Euch im Herzen tobt,
Haßt solchen Engel — und ermordet ihn;
Doch ungeahndet nicht habt Ihr's gethan.
O Nachbaren! Gedenket ihrer Güte!
Die ungetröstet Keinen je entließ,
Die Eure Kinder, Eure Kranken pflegte,
Sie windet jetzt in Todes-Qualen sich,
Und ihre Mörderinn steht lebend hier!?
Wie? Seyd Ihr Männer? Rollt in Euren Adern
Nicht Blut? Ihr duldet dies — (sich umsehend) Wer rächt die
Todten?

Lorenzo
(nach einer kleinen Pause, vortretend).

Ich will's, Frau! Sie hat mich und die Meinen gespeist, da sie lebte, ich will sie rächen, nun sie stirbt! (Tritt zu Barbara) Wißt Ihr noch ein Gebet, so macht's kurz!

Barbara (zurücktretend).

Du willst mich tödten? Tödten willst Du mich?

Lorenzo.

Gewiß, das will ich! Ihr sollt keine Tränke mehr brauen. Auf die Kniee mit Euch und betet! (Greift zum Messer.)

Barbara.

Auf's Knie?! (Stolz aufgerichtet und ihm entgegentretend)
So wag's, hast Du zu wagen Muth.

Gianetta
(stürzt, indem Lorenzo das Messer hebt, zwischen Beide).

Halt ein! Um Gott, was willst Du thun, Lorenzo? Halt ein! — Die unsern Knaben aus den Fluthen gerettet hat, sie ist es — und sie willst Du morden? (Zu Barbara) O fürchtet nichts, Signora! — Ein Mutterherz wirft sich zwischen Euch und das mörderische Eisen — fürchtet nichts! (Zu den Andern) Dieses edle Fräulein eine Mörderinn? Nein, nein, das ist unmöglich! (Lorenzo hat sein Messer weggeworfen, und ist vor Barbara hingesunken, deren Hand er küßt.)

Barbara.

Ja, Ihr habt Recht, daß es unmöglich ist. —
(Zu Orsola) Du Arme, ich vergebe Deinem Schmerz,
Und daß Du fühlst, welch Unrecht Du mir thatest,
Begleit' ich Dich zu ihrem Sterbelager;
Dort soll Dir meiner Thränen Opfer sagen,
Wie warm dies kalte, stolze Herz geschlagen.

(Ab. Orsola und die Anderen folgen schweigend.)

Verwandlung.

Saal in Raphaels Hause. Im Hintergrunde in der Mitte eine hohe Draperie. An der ersten Seitenkulisse rechts und links ein Lehnsessel. Rechts und links an den Seitenkulissen Thüren.

Scene 3.

Raphael. Maria. Ariosto.

(Raphael und Ariosto führen Maria zum Sessel von rechts.)

Raphael.

Und fühlst Du Dich schon besser, holdes Weib?

Maria (matt lächelnd).

Bald ist mir besser, Raphael — recht bald!
Doch hört mich an, gemessen ist die Zeit —
Euch soll die dunkle That kein Räthsel seyn!
(Zu Raphael) Entsinnest Du des Eides Dich, den Du
Mir schwurst?

Raphael.

O nur zu wohl! und nie soll Dein
Verklärter Geist mich eines Eidbruchs zeihen,
Nie nenn' ich eine andre Gattinn mein.

Maria.

Kein irdisch Weib und keine Erdensorge
Soll Deines Geistes mächt'ge Schwingen lähmen;
Der Götterköniginn, der ew'gen Kunst
Allein geweiht darf Deine Liebe seyn —
Dies ist die Sendung, die mir ward auf Erden;
Ich habe sie erfüllt, jetzt sterb' ich ruhig.
Freiwillig kehr' ich zu der Heimath wieder!
Ich selbst, mein Raphael — ich nahm das Gift.

Raphael (entsetzt).

Maria! — Du?!

Ariosto.

Entsetzlich edle That,
Die zu den Himmeln siegend aufwärts steigt,
Um an der Gnaden ew'gem Born Vergebung
Für einen göttlich schönen Wahn zu trinken.

Maria.

Zu jenem Lager führt mich hin — mich blendet
Die Morgensonne, die durch's Fenster funkelt;
Zum letzten Male hab' ich sie geschaut!

(Ariosto führt sie zum Sessel links, auf dem sie sitzend ruht.)

Raphael.

Maria! o mein Gott, ich kann's nicht tragen!

Maria.

O weine nicht! Mir ist der Tod ein Freund,
Der meines Lebens kurzes Glück verschönert,
Und lächelnd mir die Hand am Ziele reicht;
Ich sterbe ja für Dich, was sollt' ich mehr?
Ich konnte wählen zwischen meinem Glücke
Und Deinem Ruhme — und ich hab' gewählt;
Doch lügen will ich nicht in dieser Stunde,
Es war ein bittrer Kampf, mein Raphael!
Ich liebte Dich mit heißer Jugendgluth,
Und da du mir die Hand als Gattinn botest,
Verdunkelt' einen Augenblick die Erdenliebe

Die heil'ge Sendung, die mir ward von droben.
Schwer war der Kampf, doch kurz — Ich hab' gesiegt!

Raphael.

Und ich bin elend, wie ich nimmer war.

Maria.

Gib Deine Hand mir Raphael — wie sie zittert!
Die Deine Ariost! — Nicht wahr, Du wirst,
Wenn ich dort droben bin, ein Freund ihm seyn,
Denn Du hast mich ja auch geliebt.

Ariosto
(gerührt, Raphael die Hand gebend).

Für ewig!

Maria (zu Raphael).

Ich werde manchmal Dir mich offenbaren!
Wenn Dich ein Stern mit mildem Glanze grüßet
Zur nächt'gen Zeit, so wiß', es ist mein Auge;
Und siehst Du Morgenthau auf Lilienkelchen,
So sind es Sehnsuchtszähren, die von droben
Um Raphael mein Auge hat geweint;
Und wenn vom Pinienwipfel Abends flüsternd
Ein leiser Hauch Dich anweht, wiss', es ist
Ein Geisterkuß, den Dir Maria sendet.
(Kleine Pause.) Nun eine Bitte noch! — Wenn ich gestorben,
Verbergt mein Opfer vor der rohen Welt,
In der die Liebe nur ein Fremdling ist,
Und die Begeisterung mit kaltem Hohne tödtet.

Sag' uns're guten Mutter Lebewohl! —
Vergebung ihr, die mich gehaßt, verfolgt, —
Sie hat aus Liebe ja zu Dir geirrt! — —
Es ist vorbei — die müden Augen sinken —
Cypressen rauschen — und die Palmen winken.

(Ariosto und Raphael verhüllen ihr Gesicht. Harfenklänge. Nach einer kleinen Pause erhebt sich Maria wie ein überirdisches Wesen mit erhobenen Armen; ein Schein, wie eine Gloria umgibt sie.)

Erfülle Deine Sendung hier auf Erden,
Daß wir im Vaterhaus uns wiedersehn;
Erst droben sollen wir vereinigt werden,
Wo ew'ger Liebe gold'ne Fahnen wehn,
Zur heil'gen Kunst sollst Du zurücke kehren,
Ein Hoherpriester ihrem Heiligthum.
Mein Geist wird Dich umschweben und verklären;
Mit meinem Tod erkauf' ich Deinen Ruhm,
Der Strahlenkronen um Dein Haupt wird weben,
Und Menschenherzen rühren und erheben. —
Du, mein Ariost, bist reich an gold'nen Kränzen,
Wie sie der Dichtkunst holde Göttinn flicht —
Verlasse ihn, den theuern Jüngling nicht.
Lebt wohl! Ich seh' die neuen Sonnen glänzen;
Der Engel steigt herab, der mich gesendet,
Und meine Lebenswallfahrt ist vollendet!

(Sie sinkt todt auf das Lager. Die Gloria verschwindet. Die Harfen verstummen.)

Raphael.

Maria, weile! oder nimm mich mit

Im Engelsflug zu Deiner Heimat Höhen!
Umsonst — sie ist dahin! sie hat vollendet!
(Sinkt neben ihr nieder.)

Ariosto.

Der Himmel gibt der Erde seine Schätze,
Bereichert hat die Erde hier den Himmel.
(Er deckt ein Gewand über sie.)

Raphael.

Nun bist Du welk, Du Blume, die sich schloß,
Eh' noch zur Blüthe Dich die Sonn' entflammte,
Du Perle, die vom Himmel niederfloß,
Und rein zurückgekehrt, woher sie stammte!
(Er erhebt sich, reicht Ariosto die Hand, dann stürzt er fort nach links. Ariosto küßt ihre Stirne, und legt seine Hand auf ihr Haupt.

Scene 5.

Ariosto. Barbara. Dann **Orsola. Lorenzo, Gianettina** und Nachbaren treten leise ein. Später Raphael.

Barbara.

Wo ist die Arme? Wo?

Orsola (eintretend).

Maria!

Ariosto

(ist zu Barbara getreten, führt sie zur Leiche; dumpf).

Todt!

Barbara.

(Die Leiche erblickend, fährt mit einem Schrei zurück).

Orsola.

Mein Kind! (Wirft sich über die Leiche.)

Ariosto (zu Barbara).

Und sterbend noch vergab sie Euch.
Ihr ganzes Leben lag in Raphaels Liebe,
Für seine Liebe ging sie in den Tod,
Und Euch ein Beispiel der Entsagung gebend.

Barbara (nach einer kleinen Pause).

Sie mir? Ich bin besiegt, ich bin vernichtet! —
Und wo ist Raphael?

Ariosto.

Bei seinem Schmerz.

Barbara.

Ich muß ihn sehn, auch er soll mir verzeihn,
Vor diesem Anblick bricht mein Stolz in Trümmer;
Ruft mir den Raphael!

Ariosto.

Es soll gescheh'n.

(Indem Barbara zur Leiche tritt, kommt Raphael mit dem Kranze zurück. Sein Aussehen ist zerstört.)

Barbara.

O Raphael! Das hab' ich nicht geahnt!

Raphael

(nachdem er sie einen Augenblick, wie sie nicht erkennend, angesehen, zu Orsola).

Geh' Orsola, und schicke nach dem Priester,

Der mein zu kurzes Glück gesegnet hat,
Daß er zur langen Trennung jetzt sie segne!
(Legt den Kranz auf die Leiche.)
Verlaßt den Ort des Todes, edles Fräulein,
Ich will allein mit meinen Freunden seyn!
(Auf Ariosto und Maria deutend.)

Barbara.

O denket kleiner nicht von mir, als von
Der Todten. Wie sie sterbend Euch entsagt,
So will auch ich, die Lebende, entsagen! —
Mein Daseyn war bis heut' ein Dämmerwahn,
Des Himmels Licht hat sich mir jetzt entzündet,
Der Nebel sinkt — die Dunkelheit entschwindet,
Und mir entgegen strahlt die helle Bahn!
(Zu Maria) O mahnt mich nicht, ihr kalten weißen Wangen,
Ein Schleier soll das Roth der Schaam umfangen.
(Ernst und ruhig zu Raphael tretend) Dich wollte ich beglücken
oder Keinen,
Leb' wohl — im Kloster will ich um Dich weinen!
(Ab mit Orsola und den Uebrigen.)

Scene 6.

Raphael. Ariosto.

Raphael

(die Arme gegen die Leiche ausbreitend.)

Maria, theures, heißgeliebtes Weib!

(Er stürzt weinend auf Maria zu und neben dem Lager nieder.)

Noch einen Kuß auf diese reine Stirne!
Ach sie, sie fühlt die heißen Thränen nicht,
Die Wermuthstropfen meines bittern Jammers. —
Warum denn lässest Du mich hier zurück,
Und schwebst allein den lichten Höhen zu?

(Aufstehend und sie betrachtend.)

O lächle einmal noch, Du früh Verklärte —
Umsonst — umsonst! (Er küßt sie.) Nun, gute Nacht!
(Weinend, indem er von ihr geht, und sich dabei wie grüßend nach ihr hinwendet) Gut' Nacht!

(Sinkt in den Sessel.)

Ariosto

(winkt in die Scene, Diener kommen).

Entfernet sie, daß ihr gebrochnes Auge
Mit kalten Pfeilen nicht sein Herz durchbohrt.

(Auf seinen Wink wird Maria's Leiche fortgetragen.)

Raphael

(nachdem alle fort sind, im Schmerzensausbruch).

Nun ist's vorbei — Nun ist sie ewig fern!
Weh mir, mein Glück ist fort — mein Geist ist todt!

(Verhüllt sein Gesicht.)

Ariosto (die Hände gen Himmel erhebend).

Entflohner Engel, kannst Du niederschauen
Auf dieser Erde dunkles Thal, so gib
Ein Zeichen ihm von Deiner heil'gen Nähe.

(Musik, aber sehr leise, die bis zu Ende fortdauert.)

Raphael (aufhorchend).

Wie ist mir? — Diese ungewohnten Klänge
Berauschen wonneschwer mein trunk'nes Ohr,
Sie tönen wie der Cherubim Gesänge,
Und reißen meine Seele mit empor. (Springt auf.)
Ein wunderbares Bild will sich entfalten,
Und wie durch Zauber ist mein Sinn gebannt;
O fliehet nicht, ihr himmlischen Gestalten,
Ich sah Euch schon — ihr seyd mir wohlbekannt.
Du sendest sie aus jenen gold'nen Auen —
Willkommen, Boten aus der Sel'gen Land,
Maria ist es, die euch hergesandt —
Vor meinen Augen lasset hell euch schauen!

(Die Hinterwand verdunkelt sich, und über die Flügelthüre zieht sich ein Wolkenschleier.)

Vor meinem Geiste sinkt der Nebel nieder;
(Begeistert) Die Kunst, die göttlich schöne kehret wieder!
Das Bild, das meinem trüben Sinn entschwunden —
Jetzt kenn' ich es, ich hab' es neu gefunden,
Und Schöpfungswonne fühl' ich in mir beben.
Die dunkeln Wolken seh' ich aufwärts schweben,
Und auf der Morgenröthe gold'nem Flügel

Entsteiget dem gesprengten Grabeshügel
Ein Bild, ein liebes Bild — so göttlich schön —
Sie ist's! (Die Arme ausbreitend) Maria ist's! — zu Himmelshöh'n
Erhebt sie sich — in ihren Armen ruht
Mein Bruder Giorgio! — welche sanfte Gluth
Sie wallend rings umspielt! — und ihr zu Füßen
Zwei Seraphim sie demuthsvoll begrüßen —
Und hier der edle Fürst, der mich berufen,
Er kniet vor ihr auf lichter Wolken Stufen. —
Dort neben ihr, Verzeihung flehend, schaut
Mein Aug' auch Barbara als Himmelsbraut —
Und rings, von gold'nem Morgenschein umsponnen,
Begrüßen Engel sie im Land der Wonnen.

(Die Wolken zertheilen sich nach und nach, und man erblickt am Schluß der Rede die Gestalten, wie Raphael sie schildert, bis sich zuletzt das ganze [lebende] Tableau: das berühmte Bild Raphaels, „die sixtinische Madonna," zeigt.)

Ariosto

(der ihm mit staunendem Entzücken zugehört hat).

Jetzt hast Du ihren Opfertod verstanden,
Umsonst nicht soll sie ihn gestorben seyn.
So komm in meinen Arm — und dann gen Rom!
Dort strahlet Dir Triumph Sanct Peters Dom,
Wo, mit dem Lorbeerkranz des Ewigschönen,
Die Palmen Dich des Ewigheil'gen krönen.

(Die Musik geht in eine Triumphharmonie über.)

Raphael.

Ja Ariost, Ihr Tod hat mich geweiht!

Nach Rom! — Zum Ruhme! zur Unsterblichkeit!
Wie ich sie sah in ew'gen Lichtessphären,
Will ich in meinem Bilde sie verklären;
Aus des gebrochnen Herzens Grabe ringen
Wird sich die Kunst auf gold'nen Götterschwingen,
(Gegen das Bild gewendet) Und Du, Maria! in des Himmels Schein,
Sollst die sixtinische Madonna seyn!

(Der Vorhang fällt unter rauschenden Accorden.)

Ende.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.